Biogr.
911 m 7

Oppermann

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Pombal und die Jesuiten.

Von

Heinrich Albert Oppermann.

Hannover 1845.

Verlag von C. F. Kius.

407. b.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Seitdem ich im Sommer 1831 Dahlmann mit kurzen kräftigen Zügen die Wirksamkeit des Marquis von Pombal, dieses Vorläufers der französischen Revolution, schildern hörte, faßte mich eine besondere Vorliebe für diesen großen Staatsmann, und als 1843 die Memoirs of the Marquis of Pombal by John Smith in England großes Interesse erregten, glaubte ich, eine kurze biographische Skizze würde auch für uns Deutsche nicht überflüssig sein. Denn die Engländer, staatlich so viel weiter ausgebildet als wir, so reich an großen Staatsmännern, verhehlten ihr Interesse für den Portugiesen nicht. Warum wir?

Oder hat unser Jahrhundert nicht nöthig, sich an den Thaten des vorigen zu belehren, an seinen Charakteren zu stärken, an seinem Enthusiasmus zu wärmen und zu beleben, unser Jahrhundert, das sich außer in Eisenbahnen nur noch zu einem Liszt- oder Jenny-Lind-Enthusiasmus erheben kann? Unser Jahrhundert hat noch Vieles, sehr Vieles zu vollenden, was das vorige angefangen hat, ja was noch schlimmer ist, es hat noch Vieles wieder anzufangen, was das vorige vollendet hatte.

Hier trifft das große Lebensziel unsers Helden mit einer Tagesfrage zusammen. Als im September 1773 Glockengeläute und Gebet in Lissabon die Nachricht feierte, daß Clemens XIV. den Orden der Jesuiten als Körperschaft aufgelöst und für ewige Zeiten vernichtet habe, da durfte Carvalho glauben, er habe Europa, Asien und Amerika von einer Plage befreit und von vielem Unglücke gerettet. Er konnte nicht ahnen, daß das zweite Jahr des neunzehnten

Jahrhunderts mit Wiederherstellung des Ordens beginnen würde, daß 72 Jahre später Bürgerblut der Jesuiten wegen vergossen werden würde, und daß diese Corporation nicht nur in der Schweiz und in Frankreich, sondern in ganz Europa kecker und übermüthiger ihr Haupt erheben und ihr altes Spiel treiben würde, als vor 1750 in Portugal. Wenn wir aber, die wir dies erleben, unsern Blick auf die Vergangenheit zurückwenden, wenn wir das Portugal betrachten, in welchem die Jesuiten mitregierten oder allein regierten, so thun wir ein besseres Werk, als wenn wir uns in Phrasen gegen die Jesuiten ergehen. Und leider haben wir nicht nur in unzähligen Schriften eine große Anzahl solcher Phrasen gehört, sondern selbst von der Tribüne herab hat man sich darin ergangen, den Jesuiten falsche Sittenlehren, Königsmord u. s. w. als Hauptverbrechen vorzuwerfen, während man auf die Hauptsache, ihr fortwährendes Streben zur Mitregierung nicht einging. Uns scheint es ein größeres Verbrechen, daß die Jesuiten die Vermählung der Prinzessin von Brasilien mit dem Herzoge von Cumberland, dieses großartige Project Pombals, hintertrieben und dadurch Portugal seine ganze Zukunft raubten, als daß der Pater Malagrida um die Verschwörung des Grafen von Aveiro wußte. — —

Der Marquis von Pombal ist uns Deutschen indessen nicht nur als glücklicher Bekämpfer der Jesuiten interessant und belehrend, sondern man kann ihn auch gewissermaßen als Erfinder der Schutzzölle betrachten. Er kämpfte gegen England und seine Portugal überschwemmende Industrie einen Kampf, den Deutschland erst beginnt.

Hoya, im Juni 1845.

Der Verfasser.

Portugal, diese prächtige Westküste der pyrenäischen Halbinsel, ist von der Natur eins der glücklichst ausgestatteten Länder. Es ist in jeder Hinsicht fruchtbar und reich, an Vieh und Getreide, schönen Wiesen und Waldungen, an Gold und Silber. Gegen das Meer flach abgedacht, wird die Hitze des Klimas von kühlen Seewinden gemildert. Zahlreiche Flüsse mit hohen Ufern durchschneiden das Land und bilden, da sie bis tief in dasselbe schiffbar sind, schnelle und wohlfeile Communicationswege. Die Verbindung mit den übrigen Welttheilen ist von Portugal die leichteste und wenig entfernteste — die Natur hat es gleichsam auf Schifffahrt angewiesen. Von Portugal aus wurde zuerst die Insel des Bauholzes (Madeira), dann die Inseln der Raubvögel (Azoren) entdeckt, 1418—20, ja kurz darauf entdeckte Heinrich der Seefahrer auch die Inseln des grünen Vorgebirges und die Goldküste von Guinea. Bartholomäus Diaz gelangte an das Vorgebirge der guten Hoffnung, welches dieselbe auch nicht täuschte, denn ein Landsmann von Columbus, Vasco de Gama, fand den Seeweg nach Ostin-

dien und vertrieb die Mauren von dort, welche sich des gesammten Handels mit Ostindien, selbst mit China, bemächtigt hatten. Wie staunten Deutsche und Niederländer, als 1503 die Portugiesen zuerst in Amsterdam ostindische Waaren anboten, und zwar dieselbe Last für zwanzig Ducaten, wofür man den Venetianern bisher hundert Ducaten hatte zahlen müssen.

Ja der Zufall bot noch größere Gunst. Cabral ward i. J. 1500 an eine Küste verschlagen, die er wegen der rothen Farbe der Baumstämme Brasilien nannte. Da die Diamantgrubeu dieses großen Continents erst später entdeckt wurden, so benutzte man denselben, nachdem er von dem Florentiner Amerigo Vespucci untersucht und für Portugal in Besitz genommen war, nur als Ackerbau- und Verbrecher-Colonie.

Alle diese Entdeckungen und Eroberungen machten Portugal um das Jahr 1500 zu dem reichsten und blühendsten Lande Europa's. Aber diese goldne Zeit Portugals, wie man sie nannte, dauerte nur bis zum Tode Emanuels des Großen, 1521. Sein Nachfolger war es, der das Verderben Portugals in Gestalt der Jesuiten aufnahm.

Aus ihren Händen empfingen die Portugiesen als ersten Dank die Inquisition. Bald wurde ihnen das ganze Missionswesen überlassen und

Franz Xaver verbreitete in Ostindien die christliche Religion, die friedliebende, bald mit Feuer und Schwert und gab ihr die heilige Inquisition zur Stütze.

Sie waren es, die in dem thatendurstigen Knaben Sebastian, dessen Erziehung sie leiteten, die unglückliche und veraltete Idee erweckten, auch auf der Nordküste von Afrika das Kreuz aufzupflanzen, um so in Ostindien und Amerika freieren Spielraum zu erhalten.

Allein dieser Kreuzzug mißglückte; eine sechsmal größere Macht erdrückte die tapfern Portugiesen in der Schlacht von Alcazar. Sebastian kehrte nach Portugal nicht zurück und das verwaiste Reich fiel an den siebenzigjährigen Kardinal Heinrich, der auf pfäffische Weise, durch Unterhandlungen mit Spanien, seinen Enkel Anton, den Nächstberechtigten, um die Krone brachte. Denn nach Heinrichs Tode (1580) rückt Herzog Alba in Portugal ein und nimmt siegreich für die spanischen Philippe Besitz, welche durch ihre verderbliche Politik während einer sechzigjährigen Herrschaft Portugal an den Rand des Elends bringen.

Der Krieg mit den Niederlanden, durch Philipps Glaubenshärte erzeugt, hat zunächst die Folge, daß den Portugiesen der Handel mit den Holländern untersagt wird. Die Portugiesen

verlieren so nicht nur ihren Hauptmarkt, sondern das Verbot bringt die Holländer, welche die ostindischen Waaren nicht entbehren konnten, dahin, daß sie 1580 selbst Schiffe nach Ostindien senden und die Engländer durch ihre Erfolge bald zur Nachahmung reizen. Als der zweite portugiesische Philipp 1621 starb, hatten die Holländer schon ihre ostindische Compagnie errichtet, und unter Philipp **III.** (in Spanien **IV.**) erobern die Holländer die Hälfte Brasiliens und setzen sich fest an der Küste von Guinea, während die Portugiesen durch die Art und Weise, wie die Jesuiten das Missionswesen betreiben, den reichen Handel mit Japan verlieren.

Aber der spanische Druck lastet zu stark auf Portugal. Die Aristokratie, welche sich früher an Spanien verkauft, bereitet einen Aufstand und im Winter 1640 wird Portugal beinahe ohne Blutvergießen frei.

Aber es fehlt an einem kräftigen Herrscher — und die Wahl fällt auf einen Mann, der sich nur durch ungeheure Reichthümer auszeichnete, den Herzog Johann von Braganza, einen Sprößling des Burgundischen Königstammes, der nur durch seine Gemahlin Maria Sidonia bewogen ward, die Krone anzunehmen.

Da der König ein Schwächling war, so versuchen die portugiesischen Kaufleute auf eigene

Hand die Wiedereroberung der indischen und amerikanischen Colonien und nehmen den Holländern Brasilien.

Johann IV. starb 1656, nachdem schon vor ihm sein älterer Sohn Theodor gestorben war. Sein Nachfolger Alphons, 13 Jahr alt, war untüchtig an Körper und Geist, und Johann hätte wohlgethan, wenn er ihn zu Gunsten des hoffnungsvolleren Pedro ausgeschlossen hätte, wie die Cortes es wünschten. Aber die Mutter wollte herrschen. Sie dehnte die Vormundschaft und Regentschaft über die Jahre der Volljährigkeit des Sohnes hinaus und mußte von dem Grafen Castello Melhor gezwungen werden, dem Sohne das Scepter zu überreichen. Dieser Schlag traf die Jesuiten, welche durch die Königin geherrscht hatten und welche Alphons schon deshalb haßten, weil er ihrer Erziehung nicht übergeben war. Sie rächten sich auf eine in der Weltgeschichte einzig dastehende Art, indem sie den König auf dem zur Huldigung berufenen Reichstage eine Schrift vorlesen ließen, in welcher er seine eigene Unwürdigkeit, die Krone zu tragen, offen bekannte. Alphons wußte aber auch nicht einmal, wo er gewesen war, viel weniger, was er gelesen hatte.

Die Jesuiten konnten so ziemlich offen Don Pedro auffordern, sich das Verdienst zu erwerben, dem Bruder die Krone zu entreißen, während

sie im Geheimen sein Herz mit ehrgeizigen Plänen vergifteten. Der Minister Melo glaubte durch eine Verheirathung des Königs den Ränken der Jesuiten entgegenzuarbeiten, arbeitete ihnen aber in die Hände. Denn kaum war die Ehe mit Maria Franziska aus dem Hause Namur geschlossen, als die Königin ihren Mann öffentlich zur Ehe für unfähig erklärt und ihre Liebe seinem Bruder Pedro augenfällig zuwendet.

Jetzt erst beschließt dieser, den Bruder vom Throne zu stoßen, was er leicht vollbringt und sich mit der Gemahlin desselben vermählt. — Pedro nennt sich Regent, bis zum Tode des aus einem Gefängniß in das andere geschleppten Alphons, 1683. Der Königstitel macht seine Regierung aber nicht königlicher, obgleich das Glück noch einmal über Portugal lächelte, denn Brasiliens Diamant- und neu entdeckte Goldgruben überschwemmen Portugal mit Gold und scheinen die Zeiten Emanuels des Großen zurückzuführen.

Allein statt diese reichen Mittel zur Erhebung der Nation, zur Verbesserung des Handels, der Schifffahrt zu benutzen, statt dadurch die Liebe zur Industrie, zu Künsten und Wissenschaften zu fördern, wurde von oben herab nur die Liebe zum Luxus und zur Trägheit ermuntert.

Pedro verschaffte dem brasilianischen Goldstrom einen Ausfluß, der auch den eigenen Reich-

thum Portugals mit sich riß und die Stützen desselben, Handel, Manufacturen und Fabriken, Ackerbau und Viehzucht, in kurzer Zeit untergrub, einen Abzug nach dem unersättlichen, schlauen England, das sich kurz vorher erst durch eine Revolution neu gekräftigt hatte und nun mit reißenden Fortschritten alle Nationen zu überflügeln anfing. Das geschah durch den vom englischen Gesandten Methuen geschlossenen und nach ihm benannten Handelsvertrag i. J. 1703.

Dieser Methuen-Vertrag war in der That ein Löwenvertrag. England versprach, den Zoll auf die portugiesischen Weine, die John Bull bekanntlich nicht entbehren kann, um ein Drittheil niedriger zu setzen als auf französischen Wein. Portugal dagegen hob das Verbot gegen englische Manufacturwaaren auf, die es sehr wohl entbehren konnte, und versprach, für alle Zeiten englische Tücher und Wollwaaren zuzulassen.

Von der Zeit an wurde Portugal von englischen Manufacturwaaren und Fabrikaten so überschwemmt, daß seine eigenen Manufacturen in kurzer Zeit erdrückt wurden und die Masse des brasilianischen Goldes nicht hinreichte, die Handelsbilanz auszugleichen. Aus Dankbarkeit für dieses brasilianische Gold übernahm England zugleich von der Zeit eine Art vormundschaftlicher Fürsorge und überhob Portugal der Mühe, fortan

eine europäische Großmacht darzustellen. Und das Alles geschah auf dem Wege des Vertrages, keineswegs durch Gewalt.

Pedro starb 1706 während des spanischen Erbfolgekrieges. Die ebenso lange und gleich unwürdige Regierung seines Sohnes, Johann V., müssen wir näher ins Auge fassen, denn der trostlose Zustand, in welchen die geckenhafte Eitelkeit und Lüderlichkeit Johanns zu Anfang seiner Regierung, und sein Buß- und Betschwesterthum zu Ende derselben, Portugal versetzte, war eben der Wirkungskreis unseres Helden, Carvalho's, des Marquis von Pombal. Seine Hauptthätigkeit mußte eben darin bestehen, der Versumpfung und Verdumpfung alles geistigen Lebens in Portugal ein Ziel zu setzen, die Ketten der Pfaffen- und Jesuitenherrschaft, womit Johann V. das Land belastet, zu brechen, den Kabalen der Magnaten und ihrer Übermacht ein Ende zu machen, den Handel zu beleben, die Industrie neu zu schaffen, die Wissenschaften und Künste zu beschützen, ein Heer zu schaffen, um das Vaterland vor den Feinden zu retten, kurz, den ganzen Staatsorganismus, welcher seiner Auflösung nahe war, durch Vertilgen der faulen und Einimpfen neuer Säfte zu erhalten, zu heben und zu kräftigen.

Johann V. war kein schlechter Mensch, aber schwach, und mehr braucht es nicht, um ein

schlechter Fürst zu sein. Seine Erziehung hatte er von Jesuiten genossen, die wohl wußten, daß ihr Einfluß um so geringer sein würde, je einsichtsvoller und kräftiger der König. Sie unterdrückten den schwachen Geist Johanns völlig, ja sogar wußten sie alle Leidenschaften desselben zu ersticken, bis auf zwei, Ehrsucht und Liebe zu dem andern Geschlecht. Allein die erste wurde unter ihren Händen zur kindischen Eitelkeit, die andere zur unbezähmbaren Genußsucht. Johann hätte sich schon ein blühendes, ein mächtiges Portugal gewünscht, ein solches, was natürlich zugleich einsichtsvoll sein mußte; dies diente aber nicht für die Zwecke der Jesuiten, sie redeten daher dem Könige leicht ein, aller Glanz, alle Macht Portugals müsse von seiner Person ausstrahlen.

Sie sprachen ihm von frühster Jugend so Vieles und Schönes vor, von den Thaten des Friedens, den Thaten für die Kirche und zum Ruhme Gottes, daß der König schon in seiner Jugend militairische Tugenden und den Lärm der Kanonen verachtete und in Befestigung der Hierarchie den Ruhm suchte, welchen er in Befestigung der portugiesischen Macht hätte suchen sollen.

Johann hatte sich Ludwig XIV. zum Ideal genommen und wollte ihn wo möglich noch übertreffen. Er glaubte sich ihm durch einen Hof voll Luxus gleichzustellen und ihn dadurch zu

übertreffen, daß er für Portugal das Glück und die Ehre gewönne, ein Patriarchat in Lissabon zu haben. Diese Ehre kostete ihn nicht weniger als 150 Millionen Crusaden *), welche nach Rom für den Pabst und die Kardinäle wanderten, um die Genehmigung derselben zu erkaufen. Wäre damit die Unabhängigkeit von Rom erkauft worden, so waren diese Summen nicht zu hoch, so aber wurde nur der großen Sklavenkette ein neues schweres Glied zugefügt. Dieses Patriarchat sollte nun aber auch ganz nach dem Modell des St. Peter in Rom eingerichtet werden. Das kostete denn abermals die ungeheuersten Summen.

Was erforderte allein der Ankauf von Gütern, um so große geistliche Würden mit Allem, was darum und daran hing, würdig auszustatten! Die Besoldung des Patriarchen allein kostete jährlich 250,000 Crusaden.

Dem Patriarchat zu Ehren wurde dann das große Kloster Mafra erbaut, wodurch das Eskurial nachgeahmt werden sollte.

Dieses Gebäude ist ein ungeheurer Pallast, der in zwei große Seitenflügel abgetheilt ist, zwischen denen die prächtige Kirche und das Kloster liegen. Der rechte Flügel war für den König und seine Familie, der linke für den Pa-

---

*) Eine Crusade ist etwas mehr als ein Gulden.

triarchen und seine Domherrn bestimmt. Dreihundert Mönche sollten im Kloster beten und müßiggehen. Die Gebäude faßten 886 Gemächer in sich; die Ausschmückung war prachtvoll, die schwarzen Marmorplatten des Altars z. B. so fein geschliffen, daß sie dem Könige früher als Spiegel dienten. Die Millionen, welche dieser Bau verschlungen, sind ein Geheimniß.

Millionen und abermals Millionen sind aber seitdem von müßigen Mönchen in den prächtigen Speisesälen verpraßt. —

Zu den unzähligen Kirchen Lissabons baute Johann noch eine Patriarchalkirche, die mit ihrer an die St.-Peterskirche in Rom erinnernden Kuppel nicht nur alle übrigen Kirchen überragen, sondern durch ihren Glanz auch alle verdunkeln sollte. Außer vielen andern Kostbarkeiten schenkte Johann der Kirche ein zwölf Fuß hohes silbernes Kreuz und neun silberne Armleuchter, theils in Rom, theils in Florenz nach Zeichnungen des Arrighi ausgeführt. Die Anfertigung dieser Geschenke kostete außer dem Werth des Silbers und der Diamanten, womit die Zwischenräume der Basreliefs ausgefüllt waren, 300,000 Crusaden.

Der Bau und die Ausschmückung dieser Kirche allein hätte einen reichen königlichen Schatz leeren können.

Neben diesem so kostspieligen Steckenpferde, dem Patriarchat, richtete Johann seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf den Glanz des Hofes. Er umgab sich mit Höflingen, die nur Üppigkeit, Schmeichelei und Doppelzüngigkeit kannten und aus Lissabon ein zweites Paris machen wollten.

Alle Pariser Moden wurden mit Schnelligkeit nach Lissabon und vom Hofe leider über das Reich verpflanzt. Pariser Schneider, Pariser Köche, Pariser Kutscher wurden verschrieben; Schauspiele und Opern wurden eingeführt und aus Italien Castraten mit ungeheuren Gehalten herbeigelockt. Man hat berechnet, daß Portugal während der Regierung Johanns allein für zehn Millionen Crusaden italienischer Arien gekauft habe.

Und wenn all' dieser Luxus noch dem Lande und seiner Industrie zu Gute gekommen wäre! Allein alles Einheimische wurde verachtet, nur das Ausländische war gut, elegant, modern, und mußten, wie leider noch jetzt bei uns, selbst einheimische Producte Londoner oder Pariser Stempel tragen, wenn sie verkauft werden sollten.

Das Beispiel des Königs wirkte ansteckend auf die Großen. Sie lebten wie er und ruinirten sich durch den Luxus, womit sie sich umgaben. Dieser erreichte seine höchste Spitze bei Gelegenheit der Vermählung des Prinzen von

Brasilien mit einer spanischen Prinzessin. Der hohe Adel empfing dieselbe mit einer horrenden Pracht an der Gränze und geleitete sie durchs Land. Die Pferde und Maulesel glänzten von Gold und Silber und die Kammerdiener und Bedienten der Begleiter waren in Stoffe von Gold und Silber gehüllt.

Am Hofe verdrängte ein Fest das andere. Alle Erfindung und alle Phantasie richtete sich nur darauf. Und mit diesen Hoffesten war eine Frivolität und Lüsternheit verbunden, welche der des Hofes von Versailles gleichkam. Dem König lag vor Allem daran, die strengen portugiesischen Sitten, wonach das weibliche Geschlecht nach maurischer Gewohnheit von den Männern geschieden war, zu verdrängen; denn nur so konnte es ihm gelingen, die Frauen und Töchter seines hohen Adels zu verführen. Und dieser sonst so stolze Adel opferte Weib und Kind den königlichen Lüsten, wenn er nur durch Titel und Reichthümer entschädigt war. Dies geschah denn auch in reichlicher Maße. Eine Menge Krongüter kamen auf diese Weise in die Hände des Adels.

Wie dieses Beispiel des Hofs die Sitten des Volkes verderbte, läßt sich leicht ermessen. Zwar opponirte sich der gesunde Volkssinn lange diesem Unwesen, indem er die Schuldigen öffentlich zu brandmarken suchte. Man fand an den Haus-

thüren derjenigen, welche sich mit Damen verheiratheten, die als Geliebte des Königs oder sonstiger hoher Herrschaften bekannt oder verdächtig waren, große Hörner angeschlagen. Das Volk wollte dem Ehemanne zeigen, daß es wenigstens wisse, wie ein Glücklicherer vor ihm gewesen oder neben ihm sein werde. Johann suchte die auf solche Weise Beschämten durch einen Marquis- oder andern Titel zu entschädigen, und unter seinem Nachfolger mußte ein strenges Verbot gegen dieses Hörner-Anschlagen erlassen werden, da entweder die Sitte, oder in der That die Unkeuschheit so überhand genommen, daß kaum ein Paar Neuvermählte so glücklich waren, keine Hörner angeschlagen zu finden, trotz aller Wachsamkeit. —

Um sich auch den Schein eines Beförderers der Wissenschaften zu geben, denn um Schein jeglicher Größe war es Johann allein zu thun, kaufte er eine große Anzahl Bücher, ohne je eins zu lesen. Wie die meisten Fürsten glaubte Johann nicht an die Bücher. Auch diese Bibliothek schenkte er dem Kloster Mafra, dessen Insassen aber gleichfalls für besser hielten zu schmausen und im süßen Nichtsthun ihre Tage hinzubringen, als zu studiren und zu lesen.

Wie unter einer solchen Regierung alle Staatseinrichtungen verfallen mußten, brauchen wir wohl nur an einzelnen Beispielen zu zeigen.

Die ostindischen Besitzungen sanken zu immer größerer Unbedeutendheit, während die benachbarten der Holländer immer rascher emporblühten. Der hauptsächlichste Werth dieser Besitzungen, die reichen Handelsbezüge wurden vernachlässigt und dem Missionswesen untergeordnet. Es gab in Portugal nur noch wenige thätige und unternehmende Kaufleute. Die Unsicherheit der Meere schreckte die Privaten zurück. Vor Allem war es aber die Lust, die gewonnenen Reichthümer mit Ruhe zu genießen, welche sich vom Hofe auch dem Mittelstande mitgetheilt hatte, die den Handel so sehr herabdrückte. Brachten doch die rührigen Engländer Alles, was das Herz begehrte, mit ihren Schiffen in die Häfen Portugals. Dazu kam, daß der Handel eine innere Concurrenz zu bestehen hatte, welche er unmöglich aushalten konnte, die Concurrenz der Jesuiten, welche als Geistliche von Abgaben frei waren. Zwar hatten die Beschwerden, welche dieser Handel der Jesuiten hervorrief, ein Breve des Papstes vom 20. December 1741 veranlaßt, in welchem den Jesuiten der Handel streng verboten war. Aber diese befolgten nur solche päpstliche Befehle, die mit ihren eigenen Interessen übereinstimmten, und bemächtigten sich immer mehr des amerikanischen und ostindischen Handels. Sie drohten den etwaigen Denunci-

anten nicht nur mit Höllenstrafen, sondern mit der Macht ihres Ordens und dem Einfluß der am Hofe lebenden Väter.

Mit dem Handel lag natürlich die Schifffahrt darnieder. Es fehlte an einer Kriegsflotte zum Schutz der Kauffahrer. Der Schatz hatte zur Ausrüstung von Kriegsschiffen keine Mittel, mußten doch Kirchen und Klöster gebaut werden. Die Korsaren wurden jährlich dreister, sie landeten hier und da an portugiesischen Küsten, plünderten, mordeten, führten die Einwohner als Sklaven nach Afrika. Die Küsten waren unbewacht und Kapellen mit geweihten Kerzen konnten die Räuber nicht abhalten. Die Verwegenheit der Seeräuber stieg so sehr, daß sie in den letzten Lebenstagen des Königs wenige Stunden von Lissabon bei den Kap Spichel Anker warfen, denn sie wußten, daß das Kastell ohne Munition, daß die Kanonen ohne Lafetten waren. Statt Streifzüge gegen die Korsaren anzuordnen, wurden Kirchengebete gegen sie vorgeschrieben.

Noch trauriger war der Zustand der Landarmee. Nach dem Abgange des Marschalls Schomberg, dem Portugal in den letzten Kriege mit Spanien seine Rettung verdankte, war der heilige Antonius zum General der Armee ernannt. Sr. Majestät der König ließ es sich nie nehmen, diesem tapfern Heiligen in höchst

eigener Person alljährlich die Marschallsgage in einem eigenhändig gearbeiteten rothseidenen Beutel zu bringen. Die Summe dieser Gage ist nicht bekannt, daß sie aber von den Pfaffen gut verwendet wurde, läßt sich nicht bezweifeln.

Der heilige Antonius nun aber, wenn er durch seine Fürsprache im Himmel auch Portugal vor Kriegen bewahren konnte, stellte doch weder Kriegsübungen an, noch sorgte er dafür, daß die Soldaten Kleidung und Wehr, Brod und Sold bekämen. Da der König dieser Sorge des Heiligen aber weder vorgriff noch nachhalf, so waren die armen Soldaten auf Betteln und Plündern angewiesen. Selbst die Leibwache im königlichen Palaste flehte von den Fremden, welche den Hof besuchten, mit Kniebeugungen und dargehaltenen Hüten Almosen. Große Processionen von Soldaten, ihre Ober- und Unterofficiere an der Spitze, zogen auch wohl durch die Straßen und heischten Spenden für die Seelen im Fegefeuer. Das platte Land war den Räubereien derselben gänzlich preisgegeben.

Die Officiere waren zum Theil die Bedienten ihrer Generale und Obersten und ebendeshalb aus Bedienten zu Officieren gemacht, um ihren Bedientenlohn durch die spärliche Gage etwas zu erhöhen. Andere Officiere trieben allerlei Gewerbe, um sich und ihre Familien zu er-

nähren. Da war ein Hauptmann, welcher schneiderte, ein Rittmeister, welcher die weiße Wäsche herumbrachte, die seine Frau gewaschen hatte, und um schmutzige Wäsche bat.

Das ist keinerlei Übertreibung, denn dies Elend dauerte theilweise noch bis zu der Ankunft des Grafen Lippe fort, in dessen Biographie von Varnhagen von Ense wir diese und andere Beispiele aufgezählt finden.

Während so die Soldaten im buchstäblichen Sinne hungern mußten, hatten Abenteurer und Gesindel aus allen Ländern die Gnade des Königs und des Hofes. Am besten aber wurde immer gesorgt für die ungeheure Anzahl der Geistlichen in und außer den Klöstern. Denn an der Spitze des Staats stand selbst ein Geistlicher, ein Franziskaner, der Pater Gaspard. Er, nicht der König regierte.

Und dieser Pater war im höchsten Grade unwissend und ungebildet. Das Vertrauen des Königs hatte er nur durch die niederträchtigste Demuth und Schmeicheleien zu erschleichen gewußt. Ein Mönch ist immer ein schlechter Minister, Pater Gaspard aber war es im höchsten Maße, da er zugleich aus dem hohen Adel stammte, aus dem Hause der Grafen Aveiro, mit dem wir uns unten noch mehr beschäftigen müssen. Die ersten Staatschargen vertheilte Gaspard an Leute

seines Schlages, d. h. an Leute ohne Talent, ohne Kenntnisse, ohne guten Willen, aber an Leute von guter Familie. Das Vicekönigthum in Indien, die Gouvernements in Brasilien, die Gesandtschaftsposten, die Bischofssitze wurden zunächst an die zahlreiche Familie und Schwägerschaft des Hauses Aveiro vergeben, und diese dann mit Commenden, mit Privilegien und Titeln dafür belohnt, daß sie die Unterthanen ausgesogen und geknechtet hatten. Pater Gaspard paßte so vortrefflich in die Pläne der Jesuiten, daß sie seine Stellung in keiner Weise beneideten und ihn zu verdrängen suchten. Konnten sie doch thun, was sie wollten, und blühte ihr Orden niemals besser, als unter seiner Regierung.

Um das Unglück voll zu machen, verfiel Johann V. in eine schwere Krankheit, und als er wieder genas, wenn man das Genesung nennen kann, beschäftigte ihn nur noch ein einziger Gedanke, die Erfüllung eines Gelübdes, nämlich Johannes dem Täufer eine Kapelle zu errichten, die an Pracht Alles übertreffen sollte, was dem guten Heiligen jemals gewidmet war. Er wählte dazu die Kirche St. Roque, die den Jesuiten gehörte, und drängte in den 17 Fuß langen und 12 Fuß breiten Raum der Kapelle für drei Millionen Crusaden Schmuck und Kostbarkeiten zusammen. —

Seit dieser Krankheit hielt Johann V. nicht nur alle Weltlust für eitel, sondern für sündlich, und ach! dieser Sünden lastete eine große Last auf seinem Gewissen. Deshalb beschäftigte er sich neun Jahre seines Lebens nur mit Beten und abermals Beten. Alle Feste, Vergnügungen, Liebeleien am Hofe hörten auf; Theater und Oper wurden geschlossen, die Assembleen hatten ein Ende. Der Adel verläßt den Hof, um sich privatim zu vergnügen. Statt ins Kabinet führt Pater Gaspard den König in die Kirche, statt ins Conseil in Hora und Vesper. Ja die letzten Monate bringt der König fast den ganzen Tag in der Kirche zu, wohin er sich tragen lassen muß. Selbst der anonyme Jesuit, der das Leben des Ministers Pombal im Jahre 1781 beschrieb, kann nicht umhin, diese letzten neun Jahre aus dem Leben des Königs folgendermaßen zu schildern: Der König war an allen Gliedern gelähmt, seine Lebensgeister durch unheilbare Schwermuth niedergeschlagen. Seine Lebensart schickte sich besser für einen Priester als für einen Monarchen, er brachte mehr Zeit in der Kirche als im Kabinet zu, und widmete seine Zeit nicht Regierungssorgen, sondern Andachtsübungen. Sein einziges Vergnügen bestand darin, daß er sich in die Kirche führen ließ und daselbst mit demjenigen

Eifer den Gottesdienst abwartete, welcher ihm nebst seiner Fürsorge für die katholische Religion und seinem Geschmack an prächtigen Gotteshäusern den Namen des Allergetreusten vom Papste erwarb. —

Unter einer solchen Regierung arbeitete sich nun der Mann durch, über welchen wir hier reden werden.

Sebastian Joseph von Carvalho war der Sohn eines armen Edelmanns, Emanuel von Carvalho und der Donna Theresina von Mendoza, einer Dame von hochadligem Geschlecht und vieler Bildung. Von seinen Jugendjahren wissen wir nur Weniges. Er besuchte die Universität Coimbra, um Rechtswissenschaften zu studiren, und soll ein lustiger Bruder gewesen sein. Wenigstens sagte seinem lebhaften Geiste das Studiren nicht zu und er wurde Soldat. Nach portugiesischer Gewohnheit mußte er von der Pike auf dienen, brachte es jedoch bald zum Corporal. Obgleich ihm keine körperliche und geistige Eigenschaft zu einem tüchtigen Officier, ja nicht einmal Protection fehlte, da sein Oheim, Paul von Carvalho, Domherr bei der königlichen Kapelle war, so mußte er doch lange in dieser untergeordneten Stellung verharren. Denn in der portugiesischen Armee pflegte kein

Avancement in heutiger Weise Statt zu finden, da der heilige Antonius so wenig als der König sich um die Armee viel bekümmerte. Nur bei drohenden Kriegsgefahren oder großen Friedensfeierlichkeiten fand eine allgemeine Promotion Statt, bei welcher dann aber ein gemeiner Soldat oder Corporal zum Obersten oder General avanciren konnte, je nach Protection der Pfaffen nämlich. Carvalho war 36 Jahr alt geworden, als 1735 eine solche allgemeine Promotion Statt fand, da man einen Bruch mit Spanien befürchtete. Da er sich aber mehr um die Gunst schöner Damen beworben hatte als sich um die Fömmigkeit heuchelnden Pfaffen kümmerte, so wurde er bei diesem Avancement übergangen, und blieb Corporal, während seine adligen Cameraden, mit denen er manchen tollen Streich verübt hatte, imgleichen einige Bedienten und Kammerdiener, zu höheren Officieren promovirt wurden.

Das war für Carvalho, welcher 15 Jahr geduldig ausgeharrt, zu viel, er nahm seinen Abschied und zog sich auf sein Gütchen nach Soure zurück. Hierher führte er bald darauf eine sehr reiche und liebenswürdige Witwe, Donna Theresina di Noronha Almada, aus dem Hause der Grafen von Arcos heim. Die hochadlige Verwandtschaft seiner Gemahlin war die-

ser Verbindung sehr entgegen gewesen und Carvalho empfand bei dieser Gelegenheit die übermüthigen Prätensionen des portugiesischen hohen Adels zwar nicht zum ersten Male, aber auf eine sehr empfindliche Weise. Der Marquis de las Minas, welcher mit einer Gräfin Arcos vermählt war, sprach z. B. laut davon, daß die Familie durch diese Heirath beschimpft sei. Konnte die Liebe zu seiner Gemahlin ihn auch solche Kränkungen verschmerzen lassen, so behagte doch die Unthätigkeit, zu welcher ihn das Leben in Soure verurtheilte, seinem kräftigen Geiste nicht lange. Er kehrte nach Lissabon zurück, um durch Vermittlung seines Oheims Paul, der ein Freund des vielvermögenden Kardinal Motta war, eine Stelle im Staatsdienste zu erhalten. Und in der That wurde der Corporal Carvalho als außerordentlicher Gesandter nach London gesendet. Es geschah dies um dieselbe Zeit, als seine Gemahlin starb, 1739. — Die Unthätigkeit, welche auch die Beschäftigung dieses Postens ausmachte, ließ ihn recht tief fühlen, wie unbedeutend die Stellung sei, welche Portugal unter den europäischen Mächten einnahm. Carvalho's jesuitischer Biograph behauptet, daß sein Name in den damaligen öffentlichen Schriften und Zeitungen kaum zu finden sei, wenigstens bei keiner wichtigen Unterhandlung. Er habe nur 1745

dem englischen Hofe eine Vorstellung gemacht, die portugiesischen Weine möchten von der vom Parlamente bewilligten neuen Weinsteuer befreit bleiben. Allein wie ungerecht ist es, Carvalho daraus einen Vorwurf zu machen, da für Johann V. es keine auswärtige Politik gab, und ein prächtiger Gottesdienst ihm über Alles ging. Carvalho's Sendung hatte eben keinen andern Zweck, als daß der Schein bewahrt war, er empfing keine Instructionen und hatte wenig von Intriguen und Kabalen am englischen Hofe zu berichten. Sowohl der österreichsche Erbfolgekrieg, als Englands erster großer Handelskrieg mit Spanien wegen des Assientotractats blieben Portugal fremd; ja Johann V. las nicht einmal die Berichte, welche Carvalho als Neuigkeiten nach Lissabon sendete.

Aber so wenig Carvalho auch durch seine äußere Stellung sich auszeichnete, so war er doch nichts weniger als müßig. Er hatte täglich die großartigen geregelten Staatszustände Englands vor Augen, er sah England zu dem mächtigsten Handelsstaate heranblühen, während Portugal zur Unbedeutendheit herabsank. Er sah die ungeheure Thätigkeit der Engländer und verglich damit die Trägheit seiner Landsleute. —

Portugal, das glücklich gelegene, bezog einen Theil seines Brodkorns aus dem nebligen England.

Portugal unterhielt und ernährte 500,000 Künstler, Fabrikanten und Manufacturisten, welche Unterthanen Georgs **II.** waren.

Die Bank von England und die englischen Kaufleute machten ihre meisten Geschäfte mit portugiesischem Golde.

Dem blödesten Auge hätten sich die ungeheuren Nachtheile des Methuen-Vertrages für Portugal aufgedrängt, Carvalho blickte aber tiefer, er suchte den Grund dieser Erscheinung zu erforschen und sein scharfer Blick faßte denselben bald. England ein freier Staat — Portugal in den Banden einer unwissenden bigotten Geistlichkeit und eines unwissenden trägen und stolzen Adels, mit einem Könige, der, obgleich er unumschränkt und absolut war, in der That doch nicht mehr als das Pünktchen über dem i bedeutete. In England ein Volk, das seine Interessen selbst genugsam zu würdigen wußte und eifersüchtig über seine Rechte und Freiheiten wachte, das Theil nahm an allen öffentlichen Angelegenheiten, das Geschichte machte — die Portugiesen bigott, dumm, träge, von Pfaffen geleitet. Dort unabhängige Gerichte — hier Inquisition und Autodafe. Dort eine öffentliche Meinung, Zeitschriften und Journale, welche alle öffentlichen Interessen beleuchteten; hier keine andere Meinung, als welche Jesuiten und Pfaffen

durch Predigten zu verbreiten für gut fanden. Welche ausgezeichneten Staatsmänner dort — hier ein unwissender Pater Minister. Welche Philosophen, welche Gelehrte, welche Künstler, welche Dichter in England; in Portugal seit beinah einem Jahrhundert nicht ein bedeutender Dichter und Gelehrter, Philosoph oder Künstler.

Ein tiefes Weh ergriff Carvalho's Busen, wenn er so England und Portugal verglich und an die ruhmreiche, herrliche Vergangenheit Portugals dachte. Seine Seele faßte den kühnen Entschluß, sein Vaterland wieder groß und herrlich zu machen, Portugal sich selbst wiederzugeben. Es mußte aus seiner Verdummung und Verweichlichung emporgerissen werden, es mußte die unwürdigen Banden Englands abstreifen, nach Innen erstarken, nach Außen mächtig werden.

Solche Pläne waren schon in ihm gereift, als er 1745 aus England abberufen wurde. Er blieb einige Zeit ohne Stellung, sei es wegen Ungunst des Königs und des ersten Ministers Peter von Motta, wie Einige behaupten, oder weil keine Stelle im Ministerium offen war. Aber Carvalho war Günstling der Damen, und durch die Hand der Königin Maria Anna von Österreich gingen damals die wichtigsten Regierungsgeschäfte. An sie hatte sich auch Papst Benedict XIV.

gewendet, um seine Mißhelligkeiten mit der Kaiserin Maria Theresia wegen Aufhebung des Patriarchats zu Aquileja zu vermitteln. Carvalho erhielt diese Mission an den Hof von Wien. Dort erwarb er sich nicht nur die Huld der großen Kaiserin, sondern auch die Liebe einer jungen Gräfin Daun. Auch hier stellten sich Adelsvorurtheile, angeregt durch mißgünstige portugiesische Magnaten, zwischen ihn und die Geliebte, und die Königin von Portugal mußte erst den guten Adel des Hauses Carvalho bestätigen, ehe die Eltern und Verwandten der Gräfin in eine Heirath einwilligten.

Seine Mission war zu Ende und er kehrte nach Lissabon zurück mit seiner jungen Gemahlin, die von ihrer Landsmännin, der Königin, mit großer Huld aufgenommen ward. Allein seine Hoffnung, in das Ministerium zu treten, scheiterte wahrscheinlich an der Abneigung des Königs, der sehr häufig sich über Carvalho's langweiligen Stil beklagt haben soll, denn Carvalho's Berichte waren dem bloß auf frivole Abenteuer und auf das Kirchliche gerichteten Geiste Johanns zu ernst und unverständlich. —

Die Jesuiten berichten, daß Carvalho nach seiner Rückkehr auf alle erdenkliche Weise eine Stelle im Ministerium erstrebt habe. Er habe zu diesem Zwecke dem eigentlichen Regenten Por-

tugals, dem Pater Gaspard, dem Beichtvater des Königs, geschmeichelt, den Jesuiten Carboni umwedelt, den Jesuiten sich als Freund dargestellt, indem er sich selbst den Namen Jesuitone gegeben und seinen Sohn als Jesuit gekleidet. So habe Carvalho es dahin gebracht, daß die Jesuiten ihn für ihren treusten Anhänger in Portugal gehalten, ihm ihre größten Geheimnisse anvertraut hätten. Namentlich habe der Beichtvater des Prinzen von Brasilien, Pater Moreira und der Jesuit Franz Portogallo, ein Sohn des Marquis von Valenza, ihn durch ihre Connexionen dringend dem Könige als Minister empfohlen, der sich seiner aber immer unter dem Bedeuten erwehrt habe, daß Carvalho kein gutes Herz besitze. Wir halten Carvalho keiner so niederträchtigen Kriecherei fähig, als die Jesuiten ihm aufbürden möchten, namentlich da es damit im Widerspruche steht, wenn derselbe jesuitische Berichterstatter auf der andern Seite sagt, Carvalho sei unbehutsam und stolz gewesen, wie es sich für einen Hofmann nicht schicke, er habe laut und bitter über die Einrichtungen des portugiesischen Staats sich beklagt, die Bigotterie des Königs verspottet, seine Gönner und Patrone, die Patres Gaspard, Carboni und Moreira nicht geschont, und die Einsichten gerühmt,

welche er über das wahre Interesse der Nation in England sich erworben habe.

Es sieht einem Charakter, wie Pombal, viel ähnlicher, daß er sich offen rühmte, er werde als erster Minister in zwanzig Jahren Portugal gänzlich umgestaltet und zu einer nie gekannten Glückseligkeit erhoben oder äußerst unglücklich gemacht haben, als daß er bei Beichtvätern um Gunst buhlte. Nur so viel steht fest, unter einer Regierung wie die Johanns V. fand sich kein Wirkungskreis für einen Pombal.

Kaum aber hatte Johann V. am 31. Juli 1750 die Augen geschlossen, als Carvalho auf Empfehlung der Königin Mutter von Joseph I. zum Staatssecretair der auswärtigen Geschäfte ernannt wurde.

So hatte Carvalho die erste Stufe zu jenem Ziel erreicht, das ihm seit dem Aufenthalte in England vorschwebte, einer allmächtigen Ministerherrschaft, kraft der er die verzweifelten Angelegenheiten Portugals ordnen und wieder aufbauen, die gebrochene Kraft des Reiches wieder zu einer Blüthe, wie unter Emanuel dem Großen und seinen Vorgängern, treiben konnte.

Aber es war diese Stufe noch unsicher, die Leiter, auf der neben Carvalho noch andere Individuen standen, schwankte noch unter seinen Füßen. Hoch oben stand der Staatssecretair des

Innern, Peter von Motta, ein Mann, unfähig den Gedankenflug Carvalho's zu fassen, gewohnt den breit getretenen Gleisen seiner Vorgänger zu folgen, außerdem dem neuen Staatssecretair schon wegen seines niedern Adels nicht sehr gewogen. Daneben stand der Beichtvater des Königs, Pater Moreira, an und für sich zwar ein schwacher Kopf und unbedeutender Charakter, aber durch ihn vermochten die Jesuiten alle ihre Pläne durchzusetzen, denn der König that nichts ohne seinen Rath. Auch die Königin Mutter, welche gleichfalls unter der Herrschaft der Jesuiten stand, mischte sich noch gern in Staatsangelegenheiten. Alle diese mußten bei Seite gedrängt werden, wollte Carvalho seine Ideen verwirklichen. — Doch wie bald bedurfte er selbst der Stütze dieses königlichen Beichtvaters, um sich auf der Stelle zu erhalten, die er eben eingenommen hatte. Portugal war bei den auswärtigen Mächten gänzlich im Ansehn gesunken. Carvalho in seinem Eifer, dies wieder zu heben, war stolz gegen die auswärtigen Gesandten, selbst mit Gefährdung des Ceremoniels. Die Verletzung desselben veranlaßte eine Beschwerde der Gesandten, welche der hohe Adel, der Carvalho als einen Emporkömmling haßte, benutzte, ihm die Ungnade des Königs, sogar seine Verbannung vom Hofe zuzuziehen, nachdem er wenige Mo-

nate seinen Posten bekleidet hatte. Pater Moreira war sein Fürsprecher. Ihro Majestät, sagte er, möchten das Reich doch nicht eines Ministers berauben, der die Minister aller europäischen Höfe überträfe. Und so geschah es. Dieser Vorfall aber machte Carvalho vorsichtiger und belehrte ihn abermals sowohl über die Macht des hohen Adels, der seinen Sturz hatte bewirken können, als über die Macht der Jesuiten, denen er seine Wiedererhebung verdankte, denen es also auch leicht sein mußte, seinen Sturz abermals zu bewirken, wenn er nicht, wie sie sich bisher schmeichelten, das Werkzeug in ihrer Hand war. Jesuiten und Adel waren aber nach Carvalho's Überzeugung zugleich die beiden Hauptursachen des Verfalls des portugiesischen Staats. Die Macht des Adels und der Jesuiten mußte gebrochen werden, wollte Carvalho auf seiner Stelle sich behaupten und seine Pläne durchsetzen. Allein da hatte er, der allein stand, mit zwei Mächten zu kämpfen, deren eine hinreichend gewesen wäre, ihn zu erdrücken, denen in ihrer Vereinigung aber nichts widerstehen zu können schien. Sein großer Geist erschrak jedoch vor dem Unternehmen nicht und faßte schnell die Mittel auf, durch welche er allein zum Ziel gelangen konnte. Diese waren aber unbeschränktes Vertrauen des Königs und nicht minderes Vertrauen des Volkes. Was

war das aber für ein König, dessen Vertrauen er bedurfte!

Die Zeitgenossen fällen über Joseph I. gar verschiedene Urtheile. Die Einen stellen ihn als einen geistig völlig unfähigen, durchaus schwachen Wollüstling dar, die Andern schreiben ihm entschiedene geistige Fähigkeiten zu, gestehen aber seine Schwäche und Furchtsamkeit ein. Diese Verschiedenheit der Urtheile hat ihren Grund hauptsächlich darin, daß Joseph während seiner ganzen Regierung beinah nie hinter den Coulissen hervortrat, sondern Alles durch seinen Minister thun ließ, weshalb denn Manche ihm einen Antheil an dem Großen zuschreiben möchten, was unter seiner Regierung geschah. Wir halten jedoch dafür, daß er an den großen, wie kleinen Thaten, die von 1750 bis 1777 in Portugal geschahen, höchst unschuldig war. Joseph war ein würdiger Sohn eines solchen Vaters, wie Johann V. Er hatte alle dessen Schwächen geerbt und war beinah gänzlich ohne Erziehung.

Johann hatte ihn nie zu Regierungsgeschäften zugezogen, und so fehlten ihm die einfachsten Einsichten in das Wesen des Staats, doch war er nicht ohne Empfänglichkeit für Ehre und Ruhm. Aus dieser Schwäche seines Verstandes und seiner Bildung folgte eine noch größere Schwäche seines Geistes. Er that nie etwas

ohne den Rath Anderer, ja sogar in dem Punkte der Liebe verließ er sich auf seinen Kammerdiener Tereira. Dazu kam, daß eine beständige Furcht sein Gemüth regierte. Aber welche Furcht? Von Jugend auf ausschweifend in der Liebe, hatte ihm seine Gemahlin keinen Leibeserben geschenkt, wonach sich die Portugiesen doch sehnten.

Seiner Schwäche sich bewußt fürchtete er, daß ein gleiches Schicksal ihn betreffen möge, wie jenen Alphons VI.; denn auch er hatte einen Bruder Pedro, und dieser Pedro war bemüht, sich durch seine Leutseligkeit bei den Großen, wie bei dem Volke, beliebt zu machen. Da es immer genug Leute giebt, welche auf die Zukunft speculiren, so fehlte es auch nicht an Großen und Priestern, welche sich um die Gunst des muthmaßlichen Thronerben Pedro bewarben, einen Hof um ihn bildeten und die Eifersucht und Furcht des Königs rege hielten.

Carvalho hatte durch seine geistesmächtige Gestalt dem schwachen Joseph von vorn herein zu imponiren gewußt; die Furien des Argwohns, des Mißtrauens und der Furcht, welche den König beständig umschwebten, wurden neue Stützen seiner Macht, da der König in ihm bald seinen einzigen Freund und Beschützer sah. —

Daß Carvalho den Argwohn des Königs ohne Grund immer von Neuem angeregt, ihm das

Schreckbild des vertriebenen und in schmählicher Gefangenschaft umgekommenen Alphons immer vorgehalten, wie neuere Minister bürgerfreundlichen Regenten den magischen Spiegel der Revolution vorzuhalten pflegen, ist unwahr; denn sehr bald waren es nicht mehr Phantome, welche den König schreckten, sondern die Aristokratie und die Jesuiten waren einig geworden, daß in der Beseitigung des Königs das alleinige Heil für sie zu finden sei. Wußte auch der Infant Don Pedro nichts von solchen Plänen und war er wenigstens ängstlich bemüht, durch sein äußeres Thun jeden Verdacht und Argwohn des Königs von sich fern zu halten, so wurde doch sein Name von den Feinden des Königs gemißbraucht.

Eben so unwahr ist es, daß Carvalho, wie die Jesuiten ihm vorwerfen, die Lust des Königs an Ausschweifungen ausgebeutet habe, um sich fester in das Vertrauen Josephs einzunisten. Waren es doch die Jesuiten gewesen, die den König erzogen und ihm von Jugend auf für seine fleischlichen Sünden bereitwillig Ablaß ertheilt hatten.

Ein Gewissensrath konnte hier einwirken, aber nicht ein Minister. Durch welche Mittel hätte Carvalho den König von seiner Leidenschaft heilen können? Die Wohlfahrt des Staates hing mit diesen Privatvergnügungen des Königs

nicht eng zusammen, und auf Familien, welche die Ehre hatten, in dieser Beziehung vom Könige ausgezeichnet zu werden, konnte man das volenti non fit injuria anwenden.

Carvalho konnte in der That nichts mehr thun, als das Privatleben des Monarchen ignoriren, oder höchstens einmal die Königin in dem Glauben bestärken, Joseph arbeite die Nächte hindurch mit ihm im Kabinet, und ein Weiteres hat er denn auch nicht gethan. Ein Mann wie er brauchte nicht der kleinlichen Mittel gewöhnlicher Günstlinge, um den König an sich zu ketten; die Macht seines überwiegenden Geistes war das einzige Band, womit er den schwachen Joseph sich zu eigen machte.

Das Vertrauen der Nation aber suchte Carvalho durch eine Menge vortrefflicher Einrichtungen sich zu erwerben, welche die ersten Regierungsjahre Josephs zum Erstaunen aller auswärtigen Mächte bezeichneten. Selbst seine Feinde können ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er mit Umsicht, Klugheit und Stärke die Ordnung des Staatswesens herzustellen bestrebt war.

Er regulirte die Einkünfte der Krone, er setzte das Seewesen in einen für Portugal und seinen Handel würdigen Stand und belebte dadurch mittelbar wie unmittelbar Schifffahrt und Handel. Er zerstreute die Korsaren, welche an

Portugals Küsten umherschwärmten, ließ die Gränzplätze befestigen, die Küsten verschanzen und mit Batterien besetzen. Er munterte zum Ackerbau auf und stellte die Manufacturen und Fabriken her.

Je mehr Carvalho auf solche Weise aber um das Wohl der Nation sich Verdienste erwarb, um so mehr waren die Jesuiten bemüht, all sein Thun und Lassen bei dem Volke zu verdächtigen, und es ist kaum glaublich, aber wahr, die Portugiesen waren schon so sehr Knechte dieser Jesuiten, so unwissend und leichtgläubig, daß sie den Versicherungen der Jesuiten mehr trauten als ihren eignen Augen, die rings umher Portugal zu neuem Wohlstande erblühen sahen.

Schon der erste Schritt, den Carvalho that, den Grund der Armuth, in welche Portugal trotz der brasilianischen Goldsendungen jährlich mehr versank, an der Quelle zu verstopfen, wurde mit Mißtrauen und Widerstand aufgenommen. Der Methuen-Vertrag durfte nicht gebrochen werden, directe Schutzzölle gegen England waren unmöglich, aber er konnte umgangen werden. Carvalho glaubte wenigstens solches durch ein Verbot der Goldausfuhr und das Gebot, die Engländer nur mit portugiesischen Waaren zu bezahlen, zu erreichen. Und in der That hätte ein solches Verbot, wenn es ausführbar gewesen,

dem englischen Handel mit Portugal ein Ende machen müssen, so weit die Bilanz nicht durch Weinversendungen hergestellt wurde. Carvalho sagte zu John Bull, deine Manufactur- und Wollenwaaren bin ich verpflichtet in Portugal zuzulassen, allein ich kann meinen Unterthanen verbieten, sie mit Gold anzukaufen, gegen Weine und Waaren mögen portugiesische Kaufleute so viel von Euch kaufen, als sie wollen, nur Gold soll dafür nicht aus dem Lande.

Die Portugiesen sollten dadurch zugleich gezwungen werden, selbst Ackerbau zu treiben und sich mit den Erzeugnissen der eigenen Manufacturen und Fabriken zu bekleiden. So sehr nun auch ein großer Theil des Volkes, selbst des Handelsstandes, anerkannte, daß dies das einzige Mittel sei, der englischen Habsucht Gränzen zu setzen, so weigerten sich dennoch die Kaufleute, ihre Handelsbücher vorzulegen, woraus doch allein zu ersehen war, wie weit sie diesem Verbote nachgekommen. Das Verbot, Gold auszuführen, behaupteten sie, sei gar nicht von ihnen verletzt, denn sie hätten zwar Gold nach England versendet, aber nicht auf unerlaubte Weise, etwa um es dort als Kapital anzulegen oder dgl., sondern um den Mangel in der Handelsbilanz auszugleichen, um ihre Schulden zu bezahlen. Das war es aber gerade, was indirect ver-

hindert werden sollte, daß die Portugiesen den Engländern jährlich mit vielen Millionen durch Ankauf von Waaren und Früchten verschuldet wurden, welche das Land und seine Einwohner selbst produciren, wenigstens durch eignen Handel austauschen konnten. Die Kaufleute, durch die Jesuiten noch mehr gereizt, vereinigten sich nicht nur zu Vorstellungen an den König wider das Verbot der Goldausfuhr, sondern auch zur gemeinsamen Verweigerung der Vorlage ihrer Bücher. Zu diesem Widerstande kam bald noch eine ernsthafte diplomatische Verhandlung mit England, das sich an seiner verwundbarsten Stelle angegriffen sah. Lord Tirawley, nach Lissabon gesendet, sparte kein Mittel, die Zurücknahme jenes Verbots zu erwirken. Er schmeichelte dem König, er berief sich auf den Himmel und die Vorsehung, welche es so eingerichtet habe, daß ein Land durch natürlichen Reichthum, das andere durch Industrie sich auszeichne, damit die Gleichheit hergestellt werde. Ja er drohte nicht undeutlich mit einem Kriege und Angriffe auf Brasilien selbst. Denn, sagte er, Alle diejenigen, welche jetzt für Ew. königlichen Majestät Unterthanen in England die Äcker bestellen oder Viehzucht treiben, die Manufacturisten, welche ruhig in ihren Häusern sitzen, um die Portugiesen zu bekleiden, werden Soldaten werden. Die

Kauffahrtheischiffe, welche jetzt mit ihren friedlichen Wimpeln den Hafen von Lissabon beleben, würden zur Kriegsflotte werden und die Engländer würden sich aus Brasilien das Gold selbst holen, welches die Portugiesen ihnen für ihre Waaren nicht mehr geben wollten, für Waaren, die Portugal doch unentbehrlich seien. Denn, schloß er, Ew. Majestät können Ihre Unterthanen unterdrücken, aber nicht ihren Bedürfnissen Schranken setzen. —

Der König unterlag der Macht dieser Gründe, Carvalho mußte sein Verbot zurücknehmen, und England überschwemmte noch mehr als bisher Portugal mit seinen Manufacturen.

Carvalho versuchte jetzt auf eine andere Weise, Englands Handel zu schwächen und den portugiesischen zu heben, nämlich durch Errichtung von Handelscompagnien.

So wenig eine gesunde Politik und Staatswirthschaft heutiger Tage Monopole irgend einer Art, namentlich auch für den auswärtigen Handel, billigen wird, so läßt sich doch nicht läugnen, daß solche Monopole für den auswärtigen Handel, namentlich in früheren Jahrhunderten, nützlich, ja beinah unentbehrlich waren. Holland, England und Frankreich wurde es eben nur durch solche privilegirte Handelscompagnien möglich, den Besitzstand ihrer auswärtigen Colonien zu sichern

und zu begründen. Für das tief gesunkene Portugal waren selbst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts derartige Handelscompagnien noch etwas sehr Nützliches, denn die Nation im Allgemeinen war zu bequem, zu unthätig und saumselig, um die Concurrenz mit England und Holland zu wagen, obgleich die Lage Portugals sie vor diesen Ländern doch so sehr begünstigte. Wie hätte es sonst dahin kommen können, wo es jetzt stand? —

So diente denn in der That die Errichtung einer Handelscompagnie, welche das Monopol des ostindischen und chinesischen Handels erhielt, nicht zum Nachtheil, sondern zum Vortheil des portugiesischen Activhandels. War doch die Handelsfreiheit, die bisher stattfand, so schlecht benutzt. Selbst das kann man Carvalho nicht einmal zum Vorwurf machen, daß er dieses Monopol einem Hause gab. Denn das Haus des Feliciane Velho Oldenburg zeichnete sich durch ungeheuren Reichthum, unermeßlichen Credit und große Unternehmungslust aus und vereinigte mehr Kraft in sich, als einer Compagnie von dreißig oder vierzig andern Kaufleuten innegewohnt hätte.

Der Errichtung der chinesisch-ostindischen Compagnie folgte bald die große Compagnie für Maranhon und Gran Para, welche unter andern das ausschließliche Privilegium zum Negerhandel erhielt, der damals bekanntlich von allen Natio-

nen betrieben wurde. Diese Compagnie sollte nach Pombals Absicht hauptsächlich den Handel mit Südamerika aus den Händen der Jesuiten reißen, die sich desselben beinah ausschließlich bemächtigt hatten. Die Jesuiten, welche so ihren heimlichen Handel bedroht sahen, hetzten diejenigen Kaufleute auf, die nicht zur Compagnie zugezogen waren, suchten Theilnehmer der Compagnie abspenstig zu machen, verläumdeten die Compagnie und predigten selbst gegen dieselbe. Aber Carvalho griff mit Strenge durch. Einige Kaufleute, welche sich an die Spitze der Unzufriedenen gestellt hatten und offen und heimlich gegen die Compagnie agirten, wurden aus Portugal verbannt, und bald wurde zum Erstaunen des ganzen Landes dieselbe Strafe an zwei Jesuiten vollzogen. Der Jesuit Ballester hatte die Worte des Lucas (19, 13), wo der Herr den Knechten zehn Pfund giebt, damit sie handeln, bis er wiederkommt, zu den anzüglichsten Anspielungen gegen die Compagnie und deren Wucher in einer Predigt zu St. Maria in Lissabon benutzt. Der Jesuit Fonseca, der früher Procurator in Maranhon gewesen, hatte öffentlich und heimlich von der Theilnahme an der Compagnie abgerathen, indem er, auf seine eigenen Erfahrungen sich berufend, behauptete, die Kosten würden nicht herauskommen.

Das war freilich nicht das erste Mal, daß Carvalho mit den Jesuiten zusammengerieth, aber doch das erste Mal, daß er sie in offenem Kampfe traf. Bisher hatten die Schläge, welche er ihnen versetzte, sie nicht unmittelbar getroffen.

Denn als Carvalho den Anfang seines Ministeriums mit einer Verordnung krönte, welche das Ansehen der von den Jesuiten in Portugal eingeführten Inquisition schmälerte, indem sie verbot, daß die Inquisitionsgerichte irgend Jemanden ohne Einwilligung des Hofes bestraften, und überhaupt die Inquisitionsprocesse von der Genehmigung des Hofes abhängig machten, und als er gar das Autodafe gänzlich aufhob, fühlten die Jesuiten sich selbst getroffen, da das Inquisitionsgericht als Stütze ihrer Macht gelten konnte.

Nicht minder war es den Jesuiten unlieb, daß Carvalho den stark eingerissenen Mißbrauch aufhob, junge Brasilianerinnen aus reichen Familien in portugiesischen Klöstern, wohin sie angeblich der Erziehung wegen gesendet waren, mit List und Gewalt zurückzuhalten und als Nonnen einzukleiden. Durch dieses Verfahren hatten sich die Klöster in Portugal sowohl, als die Jesuiten in Brasilien, die Einen durch Vermächtnisse, die Anderen durch Erbschleicherei große Reichthümer erworben und viele Familien unglücklich gemacht.

Als die Jesuiten Mitglieder ihrer Brüderschaft mit Verbannung bestraft sahen, staunten sie ebenso sehr über die Kühnheit eines solchen Unternehmens, als über ihre eigene Verblendung. Der Mann, den sie als Werkzeug in ihrer Hand zu gebrauchen dachten, ward ihnen in so kurzer Zeit schon zur Geißel. Sie schwuren ihm Rache und verbanden sich mit dem hohen Adel zu seinem Sturz. Die Magnaten haßten Carvalho schon deshalb, weil er nicht aus ihrer Mitte entsprungen war. Carvalho haßte sie, weil sie ihn immer mit Hochmuth und Stolz behandelt hatten und weil er in ihnen die Feinde des öffentlichen Wohls erblickte, denen nichts am Herzen lag, als sich auf Kosten des Staats oder des Königs zu bereichern, denen Titel mehr galten als Ehre oder Bildung. Als nun Carvalho 1753 anfing, viele afrikanische und amerikanische Domainen ꝛc., d. h. ganze Inseln und große Districte, wieder zur Krone zu ziehen, welche sich verschiedene Große unter der vorigen Regierung theils ohne allen Rechtsgrund angemaßt, theils vom Könige auf Lebenszeit oder für ihre Familien erschlichen hatten, brach dieser Haß in ziemlich offene Feindseligkeit aus, obgleich Carvalho den Adel für seinen Verlust durch Pensionen und Titel zu entschädigen suchte.

Diese Conflicte mit den Jesuiten und dem

Adel waren jedoch unbedeutend, gegen das Zusammenstoßen mit den ersteren in den Brasilianischen Colonien. Portugal besaß nämlich am la Plata Flusse eine Colonie S. Sagramento, welche ihrer Lage nach sehr zur Begünstigung des Schmuggelhandels aus dem spanischen Amerika diente, und so zu beständigen Streitigkeiten zwischen Portugal und Spanien Veranlassung gab. Die Engländer, als Vermittler angerufen, hatten schon unter der vorigen Regierung den Vorschlag gethan, daß sieben spanische Districte, welche die Missionen von Uruguay hießen und einen Theil Paraguay's ausmachten, gegen die Colonie S. Sagramento vertauscht würden. Dieser Vorschlag war von Portugal vielleicht desto bereitwilliger angenommen, weil man in Rio Janeiro heimliche Nachrichten von dem ungeheuren Reichthum der Jesuiten in diesen Missionen haben wollte, welchen Reichthum man reichen Goldgruben zuschrieb, die von den Jesuiten vor den Spaniern verheimlicht würden. Der Vergleich wurde abgeschlossen und portugiesischer Seits der Statthalter zu Rio Janeiro, Gomez Freira d'Andrada, spanischer Seits der Marquis Valdelirias mit Vollziehung desselben beauftragt. Allein man stieß von beiden Seiten auf unvermutheten Widerstand; die spanischen Indianer weigerten sich, portugiesisch, die portugiesischen spanisch zu werden. Man

entdeckte aber auch gleichzeitig den Grund dieses Widerstandes. Die Jesuiten hatten in aller Stille zu Paraguay ein mächtiges Reich gegründet und sie sahen wohl ein, daß sie unter einem Minister wie Carvalho nicht so fortwirthschaften könnten, als sie es unter spanischer Oberhoheit gekonnt hatten. Wenn auch die Nachrichten von dem großen Reiche in Paraguay unter Nicolaus I. und dessen Institutionen, Goldgruben, Münzen u. s. w. übertrieben waren, so ist es doch erwiesen, daß die Jesuiten faktisch das ganze Land beherrschten, eine große Menge von Klöstern und Profeßhäusern errichtet, einen ausgedehnten Handel betrieben und sich die Indianer gänzlich unterwürfig gemacht hatten. Die Jesuiten brachten nun Indianer ins Spiel, als zur Vollziehung des Tractats geschritten werden sollte, sie flößten ihnen gegen die portugiesische Herrschaft den größten Haß ein und reizten sie zum bewaffneten Widerstande. Es kam aus Europa Befehl, daß dreitausend Spanier und eintausend Portugiesen in Uruguay einrücken sollten. Allein der Versuch, diese Truppen zu vereinigen und die Indianer zu bezwingen, scheiterte theils an Terrain, Klima, Mangel an Pferden und Lebensmitteln, theils an dem tapfern, wohlorganisirten Widerstande der Indianer. Dies bewog Carvalho, seinen Bruder Franz Xaver von

Mendoza *) als Generalcapitain und Statthalter nach Gran Para und Maranhon zu senden, mit hinreichender Truppenverstärkung. Xaver hatte den heimlichen Befehl, sämmtliche Missionen der Jesuiten aufzuheben. Die Jesuiten hatten indessen ein Heer von einigen Tausend Indianern organisirt, die aber bald auseinandergesprengt und niedergemetzelt wurden, ohne daß es jedoch den Portugiesen gelungen wäre, Herr der Missionen zu werden.

Die Jesuiten benutzten nun alle Mittel und Wege, über die Grausamkeit dieses Verfahrens gegen die armen Indianer zu klagen, ja sie wußten sich die Gunst eines Collegen Carvalho's, des Staatssecretärs der Marine, des Abts Diego Mendoza Corte Real zu verschaffen. Die heimliche Fürsprache desselben für Jesuiten und Indianer beim Könige, welche nicht ohne Verläumdung Carvalho's abging, zog ihm jedoch Verweisung vom Hofe, dann Verbannung nach Afrika zu. Zu gleicher Zeit hatten die Jesuiten dem Könige durch seinen Beichtvater Moreira verschiedene Vorstellungen gegen Carvalho's Bruder, namentlich einen geheimen Bericht des Missionsrathes (des Bischofs und der regulären Superioren

---

*) In Portugal pflegen die zweitgeborenen Söhne die Namen der Mutter anzunehmen.

in Maranhon), zustellen lassen, in welchem sie keine Lüge und Verläumdung sparten, um Carvalho das Vertrauen Josephs zu rauben. Allein der König war so sehr von der Treue seines Ministers überzeugt und stand so sehr unter seinem Einflusse, daß er ihm diese Schriften nicht zu verheimlichen wagte. Und so geschah es denn, daß alsbald strengere Befehle, die Jesuiten gänzlich aus Maranhon zu vertreiben und die angesehensten derselben wohlverwahrt nach Lissabon zu senden, an Xaver gesendet wurden. Zu gleicher Zeit ließ Carvalho eine Staatsschrift unter dem Titel: »Kurze Nachricht von der Republik, welche die Jesuiten der spanischen und portugiesischen Provinzen in den amerikanischen Ländern beider Staaten errichtet, und von dem Kriege, den sie wider die Truppen dieser Mächte geführt haben,« drucken und an alle fremden Gesandten, alle Kollegien und Klöster austheilen. Als der Provincial der Jesuiten es nun dennoch wagte, Carvalho eine Aufwartung zu machen, um ihm zu demonstriren, daß er wohl falsch berichtet sein möchte, ließ dieser ihm im Vorzimmer durch seinen zweiten Sohn ein schön gebundenes Exemplar dieser Staatsschrift überreichen. Die Jesuiten waren außer sich. Sie wußten nichts Anderes vorzubringen, als frech zu läugnen. In vielen ihrer Klöster wurde die Staatsschrift verbrannt.

Diese Dinge waren theils ausgeführt, theils vorbereitet, als ein schreckliches Naturereigniß über Lissabon und Portugal hereinstürmte und Carvalho's schönste und wichtigste Pläne zur Organisation des Staats unterbrach und hinausschob.

Am ersten November d. J. 1755, vier Minuten nach neun Uhr Morgens, verfinsterte sich der Himmel über Lissabon. Ein unterirdisches Geräusch läßt sich hören, die Erde scheint bis zu ihren Achsen zu erzittern. Die Palläste Lissabons erbeben, Hunderte von Hütten stürzen ein, noch ehe die Menschen, die darin wohnen, haben flüchten können. Noch zittert die Erde, als ein zweiter Erdstoß auch die festesten Gebäude erschüttert und zusammenstürzt. Die thurmhohen Privatwohnungen stürzen über ihren Bewohnern zusammen, die Kirchen über den darin Betenden, die Klöster über Mönchen und Nonnen, die Erde öffnet sich, als wolle sie ganze Straßen in ihrem Schlunde verschlingen. Aus den Trümmern der Häuser und Palläste leckt die Flamme empor und verbreitet sich rasend schnell von Straße zu Straße. Und was Feuer und Erde nicht verzehrt, vernichtet das Wasser. Der Tajo schwillt so ungewöhnlich auf, daß bald ein großer Theil von Lissabon und die Felder, worauf sich die Menschen geflüchtet haben, unter Wasser stehen. Das

Wasser stürzt die zerborstenen Häuser, die den Erdstößen zu widerstehen vermocht, vollends nieder. Große Schiffe sinken unter, andere, die vor Anker liegen, reißen los, treiben unaufhaltsam dem Meere zu, stoßen aneinander oder zerschellen an den Felsen. So scheinen alle Elemente sich zum Untergange Lissabons verbündet zu haben, denn auch die Luft athmet erstickenden Schwefelgeruch.

In wenigen Minuten ist das Werk eines Jahrtausends zerstört, und mehr als vierzigtausend Menschen liegen unter Trümmern begraben oder sind durch Wasser und Feuer umgekommen.

Aber nicht allein die Elemente wüthen, auch die Menschen. Die Gefängnisse haben sich geöffnet und Rotten von Mördern und Dieben durchziehen die Straßen, um auf den Ruinen Greuelthaten zu begehen, vor denen die Feder sich sträubt. Alle Bande der Gesetze, ja der Menschlichkeit, sind durch die Wuth der Elemente zerrissen. Kein Herr, kein Knecht; nirgends Gehorsam und Unterwerfung, selbst Eltern- und Kindesliebe verstummt unter dem Einfluß des Schreckens und der beständigen Furcht. Jeder denkt nur an die eigene Rettung. Der König und Hof in Belem retten sich nur mit Mühe. Alles ist rathlos. Nur Carvalho hat die Gei-

stesgegenwart nicht verloren — er ist es, der aussprach, was Noth that: die Todten zu begraben, den Lebendigen Obdach und Speise zu verschaffen, die Thore zu verschließen. Er eilt nach Lissabon, um den Furchtsamen Muth einzusprechen, die Verzweifelnden zu trösten, die Bösen im Zaume zu halten und zu strafen.

Es bedurfte der ganzen Kraft eines solchen Charakters und eines solchen Ansehens, als er es sich in kurzer Zeit verschafft hatte, um seinen Befehlen Gehorsam zu verschaffen. Er läßt die noch Lebenden und Verstümmelten aus den Trümmern herausziehen, um ihnen den möglichsten Beistand zu verschaffen. Die auf der That ertappten Mörder und Plünderer, welche das furchtbare Elend durch ihre Schandthaten erhöhen, läßt er an den Ruinen aufhängen. Er bedroht diejenigen mit Todesstrafe, welche durch Hehlen an dem Raube Theil nehmen. Er läßt die Thore verschließen und bewachen, damit die Räuber nicht mit ihrer Beute entfliehen können; er verbietet bei Lebensstrafe, die Stadt zu verlassen. So nur gewinnt er Arbeitskräfte, die Todten in das Meer zu versenken und zu begraben, um das größte noch zu befürchtende Übel einer Pest abzuwenden. Um die Arbeiter zu begeistern, legt er selbst Hand an das Werk und bewegt den König, ein Gleiches zu thun.

Er läßt Baracken bauen, um den Obdachlosen Wohnung zu verschaffen, denn es ist der Regenmonat, und Regen strömt unaufhaltsam vom Himmel und ein kalter Wind weht.

Vierundzwanzig Stunden nimmt Carvalho keine Nahrung zu sich, acht Tage ist sein Wagen seine Wohnung, von wo aus er unaufhörlich Befehle zur Herstellung der Ordnung, Herbeischaffung und Vertheilung von Lebensmitteln, Unterbringung der Verwundeten und Obdachlosen erläßt. Über zweihundert Decrete, zum Theil mit Bleistift auf den Knieen geschrieben, in die kleinsten Details eingehend, werden so von ihm erlassen. — Nicht aber der Tag des Schreckens selbst ist der furchtbarste gewesen, sondern die folgenden Tage, ja Wochen. Da sind über fünfzigtausend Menschen ohne Obdach, ohne Speise, ohne Kleidung. Da ist nicht eine Familie ohne Verlust an lieben Verwandten. Der Mann sucht seine Gattin unter den Trümmern seiner Wohnung, Kinder jammern nach ihren Eltern, Mütter suchen ihre Kinder. Aus den Trümmern schlägt noch hie und da die Flamme empor, in vielen Straßen steht noch das Wasser des Tajo, eine Menge Häuser stehen nur so, daß sie jeden Augenblick einzustürzen drohen und niedergerissen werden müssen, um Gefahr zu vermeiden. Man schätzt den Schaden Lissabons auf sieben Millionen

Pfund Sterling (zweiundvierzig Millionen Thaler). Unter den Tausenden von Ruinen stehen Pombals Häuser unversehrt da, es fehlt ihm kein Familienglied.

Nachdem die ersten Anordnungen für Lissabon selbst getroffen, galt es, Lebensmittel aus der Ferne herbeizuschaffen, denn ein großer Theil des Reiches war von den Erdstößen getroffen, und so hatten die Portugiesen überall mit eigener Noth und eigenem Elende zu kämpfen. Carvalho sendet an alle auswärtigen Höfe Couriere mit der Nachricht des schrecklichen Unfalls, und bald sendet man aus Spanien unzählige Maulesel mit Lebensmitteln herüber; auch England zeichnet sich durch rasche und umfassende Hülfe aus, es schafft in kurzer Zeit für vierzigtausend Pfund Sterling Lebensmittel nach Lissabon. Holland und die deutschen Hansestädte, wie Frankreich, bleiben nicht zurück.

Das Verdienst, welches sich Carvalho durch seine große Geistesgegenwart, beispiellose Aufopferung und rastlose Thätigkeit um die Hauptstadt und das ganze Reich erwarb, wurde von Allen anerkannt, nur von dem hohen Adel und den Jesuiten nicht. Der König selbst hielt Carvalho für einen von der Gottheit bevorzugten Menschen, weil seine Wohnung und Familie gänzlich unversehrt geblieben. Als der König sich

so äußerte, erwiederte der Graf von Obidos: es ist freilich wahr, die Häuser des Carvalho sind stehen geblieben, aber die Häuser in der Rua Zuia (der Bordellstraße) sind auch nicht über den Haufen gefallen.

Schlimmer machten es die Jesuiten. Sie predigten offen, der Abfall des Königs und die Verruchtheit seiner Minister sei die einzige Ursache des Erdbebens. Wenn man bedenkt, daß es in Portugal schon dahin gekommen war, daß keiner vom Volke sich getraute, ohne die Erlaubniß der Jesuiten einen Gedanken zu haben, daß ihnen widersprechen Todsünde hieß, daß es bei der Bigotterie den Volksvorstellungen näher lag, das Erdbeben als eine Strafe des Himmels für die öffentlichen Sünden zu erklären, denn es als Naturereigniß zu betrachten, so hieß das nichts anderes, als offenen Aufruhr predigen, zumal die Erdstöße sich von Zeit zu Zeit wiederholten. Carvalho ließ daher mit Recht einige dieser Prediger einziehen, aber ohne Erfolg. — Wagten die Jesuiten solches, so mochte der Adel auch etwas wagen. Er ließ ein von dem Advocaten Tereira entworfenes, von einigen Kapuzinern unterzeichnetes Memorial entwerfen, in welchem Carvalho als der Urheber alles Übels, welches das Reich betroffen, angeklagt wurde, und ausgesprochen war, das Übel würde nicht aufhören,

bis Carvalho's Entfernung vom Ruder des Staats die Gottheit versöhnt habe. Dieses Memorial ließen sie durch den Sohn jenes Oldenburg, der Carvalho das Monopol des chinesischen und ostindischen Handels verdankte, durch Martin Velho della Rocca di Oldenburg, dem Könige heimlich überreichen.

Die Schrift war ganz eingerichtet, das ängstliche Gewissen des bigotten Königs zu erschüttern, allein Carvalho war schon so sehr Herr über denselben, daß der König ihm nichts mehr verheimlichen konnte, obgleich er dem Überbringer Geheimhaltung versprochen hatte. War es nun anders möglich, als durch die größte Strenge diesen ewigen Intriguen ein Ende zu machen? Carvalho ließ die Urheber dieses Memorials verhaften und zum Theil nach Afrika schaffen. Des Königs Vertrauen wurde nicht erschüttert, sondern er gab ihm den Titel eines Grafen von Oeyras und, als am Anfang des Jahres 1756 Peter von Motta starb, wurde Carvalho am fünften Mai 1756 zum Minister des Innern ernannt und erhielt so auch die äußere Würde zu den Geschäften, die er durch seinen Rath schon immer geleitet hatte. —

Erst als mit dem Februar d. J. 1756 der prächtigste Frühling für Portugal gekommen war, hörten die Erdstöße auf und man konnte an den

Wiederaufbau der Stadt denken. Und wenn Lissabon heute zu den schönsten Städten Europa's gezählt werden darf, so verdankt man dies Carvalho. Er entwarf Pläne zum Wiederaufbau der Stadt, welche Sicherheit und Schönheit vereinigten. Er befahl die Erweiterung der Straßen, legte öffentliche Plätze und schöne Spaziergänge inmitten der Stadt an, verbot, daß die Häuser zu einer Höhe von sechs und sieben Stockwerken gebaut würden, durch welche Bauart bei dem Erdbeben so viele Menschen das Leben verloren hatten.

Um aber die Kosten zu diesen Verschönerungen, so wie zum Aufbau der großen Menge öffentlicher Gebäude zu erschwingen, welche das Erdbeben zerstört hatte, legte Carvalho eine außerordentliche Steuer von vier Procent auf die Einfuhr aller ausländischen Waaren. Dies traf und sollte treffen vorzüglich die Engländer, denn sie allein beinah trieben mit Portugal Handel. Da erhoben denn die Engländer bittere Klagen und verfehlten nicht hervorzuheben, daß dies eine sehr große Undankbarkeit sei, da sie den Unglücklichen so eben erst eine so große Unterstützung hätten zukommen lassen, ihr König auch Joseph I. einige kostbare in London verfertigte Tafelservice geschenkt hätte. Der englische Gesandte Lord de Castro protestirte förmlich gegen diese neue Auflage

und wußte die Collegen Carvalho's dahin zu stimmen, daß sie mit ihm dieselbe dem Methuen-Vertrage zuwider erklärten. Allein Carvalho berief sich auf die außerordentlichen Umstände, auf das Provisorische der Auflage und auf den Willen des Königs, und sie blieb.

Ein solcher Zoll würde indeß kaum eine andere Folge gehabt haben, als daß die Portugiesen die englischen Manufacturwaaren um vier Procent theurer hätten bezahlen müssen, wenn nicht Carvalho zu gleicher Zeit die portugiesischen Manufacturen und Fabriken reichlich unterstützt und den König, wie durch dessen Beispiel alle Großen, bewogen hätte, Kleidung aus ungefärbten inländischen Tuchen zu tragen. Das Volk ahmte diesem schönen Beispiele nach, so daß schon im ersten Jahre mehrere Millionen Crusaden für Portugal gewonnen wurden. —

Der schlimmste Feind, den Carvalho in dieser Zeit des Wiederaufbaues der Hauptstadt zu bekämpfen hatte, war die gränzenloseste Unordnung in Lissabon, Mord, Raub und Schandthaten aller Art in ihrem Gefolge. Die Diebereien waren so groß, daß die Reichen selbst am Tage ihre Wohnungen bewachen lassen mußten, namentlich wenn diese aus Baracken bestanden. Als man hier Bewachung fand, warfen sich die Räuber auf Kirchen und Klöster. Des Nachts durfte

sich Niemand ohne bewaffnete Beschützer auf die Straßen wagen. Ganze Banden junger Wollüstlinge aus dem Adel zogen Nachts herum, um unerhörte Schandthaten zu vollziehen, namentlich die Nonnen aufzusuchen, welche nach der Zerstörung ihrer Klöster als Schafe ohne Hirten umherirrten, sich oft jedoch auch in dem Weltleben gefielen. Lissabon kannte bis dahin, soll ich sagen zum Glück oder Unglück, — noch keine Polizei. Eine solche wurde jetzt eingerichtet, eine starke Schaarwache zog des Nachts durch die Straßen und beschützte Häuser und Baracken. Die Diebe und Mörder zu schrecken, wurden auf den Anhöhen vor Lissabon eine große Menge von Galgen errichtet und die Schaarwächter erhielten den schreckbaren Befehl, jeden nächtlichen Tumultuanten, Dieb oder Müssiggänger, der sich nicht ausweisen könne, auf der Stelle zu hängen. Aus diesen außerordentlichen Befehlen ersieht man, daß die Anarchie in dem unglücklichen Lissabon eine hohe Stufe erreicht haben mußte.

Um aber zugleich die Noth und das Elend der Armen zu lindern, ließ Carvalho fortwährend Brod und Mehl vertheilen und Früchte wohlfeiler verkaufen. Auch hier fehlte es indessen an Verdächtigungen nicht, unbekannte Individuen suchten das leichtgläubige Volk dadurch zu Tumulten aufzuhetzen, daß sie die Noth für eine

künstliche, das Mehl für verfälscht ausgaben, und auf die vollen Speicher hinwiesen, welche das Bedürfniß einer längeren Zeit befriedigen sollten.

Die wiederholten Versuche, Carvalho bei dem Könige, wie bei dem Volke zu verläumden, die Maßregeln der Regierung zu verdächtigen, veranlaßten den König, demjenigen eine Belohnung von zwanzigtausend Crusaden zu verheißen, welcher Jemand angeben würde, der Übles von der jetzigen Regierung spräche oder die Absicht äußerte, einer oder der andern Person des Ministeriums zu schaden. Man mag eine solche Verordnung, deren Nutzlosigkeit die Geschichte gelehrt hat, jenem Jahrhundert verzeihen, da wir noch heute erleben, daß man die Person des Ministers mit der des Königs identificirt, um aus jedem Vergehen gegen den Minister ein Majestätsverbrechen zu machen. Die Verordnung hatte keine andere Folge, als daß man vorsichtiger im Reden wurde und heimlich oder versteckt das sagte, was man vorher offen gesagt und gepredigt hatte. Denn die Jesuiten hörten darum doch nicht auf, das Volk mit der Wiederkehr des Erdbebens als göttliches Strafgericht zu schrecken, nur daß sie die Namen des Königs und Carvalho's als Sündenböcke umgingen und statt dessen von öffentlichen Sünden und öffentlichen Thatsachen redeten. Solche Reden und Predig-

ten waren aber um so gefährlicher, als trotz dem daß man den heiligen Franziskus Borgia zum Schutzpatron der Stadt erwählt und große Festlichkeiten veranstaltet hatte, am 25. und 29. October 1756 neue Erdstöße gespürt wurden. Die Geistlichkeit der Universität Coimbra hatte als einziges Mittel, eine Wiederholung des Erdbebens zu vermeiden, ein Autodafe empfohlen, man darf also wohl dem Volke seinen Glauben an ein göttliches Strafgericht um so mehr verzeihen.

So viel auch Carvalho demonstriren mochte, das Erdbeben sei bloß aus natürlichen Ursachen entstanden und werde nicht zu einer gewissen Zeit wiederkehren, das Volk glaubte nicht ihm, sondern den Pfaffen, welche schon eine solche Ansicht als Todsünde verketzerten und die Rückkehr des Erdbebens mit allen seinen Schrecknissen für den ersten November 1756 voraussagten. Die Furcht der Leichtgläubigen war so groß, daß, als dieser Tag herannahte, viele Tausende sich rüsteten, mit Sack und Pack, Frau und Kind die Stadt zu verlassen, und die größten Unordnungen zu entstehen drohten.

Da sah sich Carvalho genöthigt, abermals die Thore Lissabons schließen und alle Ausgänge der Stadt durch einen Cordon von Cavallerie versperren zu lassen. Der erste November ging natürlich ohne Erschütterung vorüber, welchen

Umstand denn die Jesuiten wieder lediglich ihren Gebeten und der Buße des Volkes zuschrieben. —

Um den Handel mit portugiesischen Weinen nach und nach aus den Händen der Engländer zu ziehen und wo möglich zu einem Activhandel der Portugiesen nach England umzubilden und dadurch die Schifffahrt zu heben, errichtete Pombal die s. g. Weincompagnie zu Oporto, d. h. er gab einer Gesellschaft von Kaufleuten das ausschließliche Recht, mit portugiesischen Weinen ins Ausland zu handeln. Um den Bestand dieser Compagnie gegen Intriguen der Engländer zu sichern, denen es nicht darauf angekommen wäre, die Weinpreise zu einer solchen Höhe zu steigern, daß die Compagnie zu Grunde gegangen wäre, wurde der zehnjährige Durchschnittspreis, welchen die Engländer bisher bezahlt hatten, als Normalpreis festgesetzt, für welchen die Weinbauer zu verkaufen gezwungen sein sollten. Wir würden diese Maßregel für unsere Lage und Zustände absolut mißbilligen, für Portugal war sie unerläßlich, sollte die Bevormundung der Engländer aufhören. Die Weinbauer selbst verloren in der That nur scheinbar, nämlich bei schlechten Ernten, während sie bei guten gewannen. Allein die Engländer und ihre zahlreichen Anhänger, namentlich die Zwischenhändler, spiegelten den Winzern die ungeheuersten Verluste vor. Die

Jesuiten blieben nicht müßig, da es galt, eine von Carvalho hervorgerufene und begünstigte Einrichtung zu verdächtigen, sondern sprengten aus, daß der Wein, welchen die Compagnie verkaufe, verfälscht und zur heil. Messe untauglich sei.

Das führte dann erst zu Klagen und zu lautem Murren, dann zum offenen Aufstande. Auch hiezu reizten die Jesuiten, indem sie die Geschichte eines im Jahre 1661 in Porto stattgefundenen Aufruhrs auffrischten und zu verstehen gaben, daß, wenn wie damals Weiber und Kinder den Aufruhr anfingen, derselbe auch wie damals ungestraft hingehen würde. Dem war aber nicht so. Als die in Porto befindlichen Truppen von Weibern und Kindern durch Steinwürfe auseinander getrieben waren und die Behörden der Stadt den Aufrührern nachgegeben hatten, schickte Carvalho drei Regimenter nach Porto, welche den Aufruhr bald stillten. Die Rädelsführer wurden hingerichtet, verbannt oder auf die Galeeren geschickt, die Stadt wurde ihrer Innungsverfassung beraubt und mußte die eingerückten Regimenter unterhalten. Es war das eine harte Strafe; aber strafte unser Jahrhundert bei ähnlichen Veranlassungen minder grausam?!

Diese Dinge waren noch nicht beendigt, als auch die Ereignisse in Brasilien eine neue

Schuld auf die Jesuiten warfen. Paraguay hatte noch immer nicht unterworfen werden können, die Jesuiten hatten vielmehr unter dem Oberbefehle der Väter Lamp und Thaddeo ein Heer von zwanzigtausend wohlbewaffneten Indianern den Spaniern und Portugiesen entgegengestellt. Dies Verhältniß, welches Voltaire in seinem Candide mit so schlagendem Spotte zeichnete, indem er den Kakambo sagen läßt: »ich kenne nichts Göttlicheres, als los Padres, die hier (Paraguay) die Könige von Spanien und Portugal bekriegen und in Europa ihre Beichtväter abgeben, die hier die Spanier todtschlagen und ihnen in Madrid die Himmelspforten öffnen,« — faßte auch Carvalho richtig auf. So lange der König und die Prinzen von Jesuiten als Gewissensräthen umgeben waren, konnte nicht an die Unterwerfung von Paraguay gedacht werden. Nun aber erzählt der jesuitische Biograph Carvalho's selbst: »der königliche Hof war beständig voll von Jesuiten, denen man den Zutritt nicht versagen konnte, weil sie theils Beichtväter des Königs und seines Bruders, theils Erzieher der königlichen Familie waren. Überdies schätzte der König dieselben ungemein, weil er von ihnen erzogen war, also auch ihre Denkungsart hatte. Bei allen Gelegenheiten wollte er die Meinung seines Beichtvaters, des Pater

Moreira, hören. Das Publikum glaubte, daß dieser sich aus Eifer für die katholische Religion zwei wichtigen Plänen Pombals widersetzt hatte, der Verheirathung der Prinzessin von Brasilien mit dem Herzoge von Cumberland und der Ansiedelung der Juden in Lissabon, welche versprochen hatten, für diese Gnade die Stadt wieder aufzubauen.«

Das mochten in der That keine untergeordnete Motive für Carvalho's Haß gegen die Jesuiten sein, denn mit dem ersten Plane namentlich scheiterten schöne Zukunftsträume für Portugal, eine intendirte Veränderung der Thronfolge, welche den Werken Carvalho's erst Dauer und Bestand geben sollte. Zunächst waren es aber die Briefe seines Bruders aus Maranhon: »daß die Vollstreckung der königlichen Befehle an dem Widerstande der Jesuiten scheiterte, die sich auf den besondern Schutz Sr. Majestät verließen, und daß an eine strenge Vollstreckung derselben nur dann gedacht werden könne, wenn sie keinen Fürsprecher bei der Person des Königs mehr hätten,« — welche wenigstens den König bewogen, in Carvalho's Begehren, die Jesuiten zunächst vom Hofe zu entfernen, einzuwilligen. Wir glauben gern, daß keine kleine Kunst dazu gehörte, den bigotten König zu einer Verbannung der Personen zu bewegen, die ihn von der Wiege an

umgeben und ihn beständig an dem Gängelbande des Gewissens und der Furcht vor himmlischen Strafen geleitet hatten. Aber die Furcht vor irdischem Mißgeschick war doch bei dem Könige größer, als die Furcht vor dem Jenseits, und am 19. September 1757 empfingen die Beichtväter und Lehrer, nachdem sie sich auf ihre Zimmer im Palast Belem zurückgezogen hatten, Befehl, sogleich in den für sie bereitstehenden Wagen sich nach Lissabon in ihre Klöster zu begeben und sich nicht wieder am Hofe sehen zu lassen.

Die Jesuiten sahen nach diesem Schlage mit Recht ihre Sache bei dem Könige für verloren an und buhlten nun um so eifriger um die Gunst der Großen, wie sie die Gunst des Volkes als Märtyrer für Religion und Tugend in Anspruch nahmen und den Minister als Antichrist bezeichneten. »Die Vornehmen,« erzählt der Jesuit, »besuchten nun aber dem Minister zum Trotze, welchen sie als Emporkömmling kaum des Ansehens würdigten, die Jesuiten in ihren Klöstern mehr als je zuvor.

Aber auch Carvalho suchte auf das Volk zu wirken und wählte den richtigen Weg, das Vertrauen des Volks zu den Jesuiten zu untergraben, indem er sich an den Papst selbst wendete

und denselben gegen jene Corporation einzunehmen suchte.

Am 8. October 1757 sendete Carvalho eine Instruction an den königlichen Minister d'Almada in Rom, um dem Papste Benedict XIV. Nachricht von den Verbrechen der Jesuiten und ihren Excessen in dem portugiesischen Amerika zu ertheilen. »Ew. Excellenz,« hieß es darin unter andern, »werden aus diesem Berichte ersehen, daß die Jesuiten seit vielen Jahren den Gehorsam gegen die Bullen und päpstlichen Befehle abgeschüttelt haben, und weder auf die zur Ruhe höchst nöthigen Gesetze, noch auf die dem Monarchen schuldige Treue, noch auf den gehörigen Unterricht der Unterthanen achten. Diese christlichen, natürlichen und politischen Pflichten haben sie insgesammt einer blinden und stolzen Begierde, sich die weltliche Macht anzumaßen, einem unersättlichen Eifer, das Vermögen Anderer an sich zu reißen, und sich die Länder der regierenden Mächte zuzueignen, aufgeopfert« u. s. w. Da dies in Rom noch nicht die erwünschte Wirkung that, so folgte am 10. Februar 1758 an denselben Gesandten »ein historischer Bericht wegen der von den Jesuiten bis auf den heutigen Tag begangenen neuen Verbrechen, außer denen, die sie in Amerika verübt, wovon der König sich

genöthigt sah, dem Papst Benedict XIV. in der vorigen Instruction Nachricht zu ertheilen.« Diesem Bericht waren Auszüge aus den Briefen des Gouverneurs von Rio Janeiro, des Gomez Freire d'Andrada, des Franz Xaver von Mendoza aus Maranhon und des Bischofs von Para, nicht minder Auszüge aus den viertausend Seiten füllenden Acten des Processes wegen des Aufstandes zu Porto beigelegt.

Und so geschah es, daß Benedict XIV. noch auf seinem Todtenbette ein Breve ausstellen ließ, welches eine Visitation des Jesuiten-Ordens anbefahl, und den Kardinal Saldanha zum Visitator ernannte. Dieser erklärte zunächst durch ein Edict vom 4. Junius 1758, daß die Jesuiten gegen das geistliche Gesetz einen ärgerlichen und strafbaren Commerz trieben. Ja in Folge dieser Visitation untersagte am 7. Junius der Patriarch Manuel den Jesuiten in Lissabon das Beichtsitzen und Predigen, obgleich sich die angesehensten Männer und Frauen der Aristokratie bei dem aus ihrer Mitte entsprungenen Patriarchen verwandten, diesen Befehl zu hintertreiben. Das überzeugte denn das Volk mehr, als alle Schriften, die zahlreich unter den Titeln: die entlarvten Wölfe; — Provinzialbriefe; — Practische Moral der Jesuiten; — gottlose Irrthümer

der Jesuiten u. s. w. erschienen und verbreitet wurden.

Die Jesuiten versuchten nun aber durch s. g. Missionspredigten auf dem Lande das Volk aufzuwiegeln, indem sie alle Landplagen, welche Portugal seit dem Erdbeben betroffen, Feuersbrünste, Überschwemmungen, Getreidemangel, Seuchen, zum Vorwurf nahmen, um das Volk zur Buße für die öffentlichen Sünden zu ermahnen. Der anonyme Biograph Pombals sagt selbst, daß sich die Jesuiten vor Allen hervorthaten, mit aller Beredsamkeit die ewigen Strafen abzuschildern, die dem öffentlichen Verderben folgten. Einige eifrige Prediger, fährt er fort, versuchten das Volk noch in größere Furcht zu setzen und drohten, die göttliche Gerechtigkeit, die sie täglich mehr reizten, würde noch schwerere Strafen über das Land verhängen. Unter diesen nun zeichnete sich vor Allen ein italienischer Jesuit, der Pater Malagrida, aus. Derselbe hatte bei seiner Zurückkunft aus Maranhon, wo er Procurator gewesen, Portugal schon durch eine Wunderthat in Bewegung zu setzen gewußt. Er behauptete nämlich, das Schiff, auf welchem er ankam und welches im Angesichte Lissabons auf eine Sandbank lief, durch die Gebete, welche er an ein Marienbild richtete, das

er bei sich hatte, gerettet zu haben. Das Volk, welches dieses wohlvorbereitete Kunststück vom Hafen aus gesehen hatte, brachte dieses wunderbare Marienbild in der feierlichsten Procession, welcher selbst der König, wie der Prinz von Brasilien beiwohnten, in die Stadt. Malagrida galt seitdem für einen Heiligen, namentlich der schwachsinnige König Johann V., unter dessen Regierung dies noch geschah, verehrte ihn als solchen und stellte fortan seine geistlichen Übungen und Bußen unter ihm an. Carvalho erkannte in diesem Jesuiten einen sehr gefährlichen Heuchler, und da Malagrida sich nach dem Erdbeben als einer der hauptsächlichsten Schreier auswies, der das Erdbeben als göttliche Strafe verkündigte und mit größerer Strafe drohte, ja eine kleine Schrift, »vom Zweck göttlicher Strafen beim Erdbeben,« drucken und vertheilen ließ, so hatte ihn Carvalho nach Setubal verbannt. Aber auch dahin zog er viel Volk und einen Theil des Adels nach sich, wie denn unter Andern die Marquise von Tavora ihre geistlichen Übungen bei ihm anzustellen und bei ihm zu beichten pflegte. Dieser Pater nun verflocht in seine zu Setubal gehaltenen Strafpredigten bald Andeutungen über den nahen Tod des Königs, ja er schrieb der ersten Palastdame, Anna von Lorena, einen Brief, in welchem er sie bat, den König vor

einer ihm im September bevorstehenden Gefahr zu warnen.

Es ist ohne Zweifel, daß derzeit unter Mitwissen, vielleicht Aufreizung der Jesuiten ein Plan gegen das Leben des Königs geschmiedet wurde, der aus dem Hause der Grafen von Aveiro ausging.

Aus diesem Hause hatte der König mehrere Damen, Mutter, Tochter und Schwiegertochter verführt, wenn man das Verführen nennen kann, da die Hingebung mit Wissen des Gemahls, Vaters, ja beinah der ganzen vornehmen Verwandtschaft geschah. Nicht diese Ehrverletzung war es jedoch, welche die Betheiligten zu jener Blutthat stachelte, sondern der schmutzigste Ehrgeiz und verletzte Geldinteressen. Der Herzog von Aveiro hatte unter der Regierung Johanns V. den größten Einfluß ausgeübt, denn sein Oheim war der Pater Gaspard. Seit Carvalho's Ministerium war dieser Einfluß gänzlich gesunken, und selbst die Hingebung seiner Familie hatte ihm diesen Einfluß nicht wiederzuverschaffen vermocht. Gaspard hatte den König bewogen, seinem Bruder, dem Vater des jetzigen Grafen, sehr bedeutende Commenden auf Lebenszeit zu verleihen, die Pombal nach dessen Tode einzog. Ja der König hatte sogar seine Einwilligung zu der Verheirathung eines Sohnes von Aveiro

mit der Schwester des unmündigen Herzogs von Cadaval versagt, weil dadurch die Güter dieses Herzogs in Gefahr zu kommen schienen. Als sich die Neigung des Königs nun gar der Schwiegertochter des Grafen, der Gräfin Johanna von Tavora zuwendete, ließ der stolze Herzog seinen von jeher geoffenbarten Haß gegen die Jesuiten schwinden, schloß Freundschaft mit denselben, versöhnte sich auch mit der Marquise Elenora von Tavora, mit der er in Feindschaft lebte. Diese Dame begehrte seit lange für ihren Mann wegen seiner angeblich in Indien geleisteten Dienste und Aufopferungen die Herzogswürde, die Carvalho nicht ertheilen wollte, da ganz Lissabon dadurch nur die Privatdienste belohnt gesehen hätte, welche ihre Schwiegertochter Johanna dem Könige in ihrem Boudoir leistete. Deshalb haßte sie Carvalho, haßte aber noch mehr den König, der sich von ihm leiten ließ. Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß die innersten Fäden der gegen den König gesponnenen Verschwörung in den Händen dieser beiden Personen ruhten, obgleich dieselben nie dem Publikum offen vorgelegt sind, weil zu viel persönliche Beziehungen des Königs dann zugleich an das Licht hätten gezogen werden müssen. Leider sind auch wahrscheinlich die wichtigsten Documente unter der Regierung der Nachfolgerin Josephs I. vernichtet.

Halten wir uns daher an das Factum. Die Zeit, wo gewöhnlich alle Sachen ausgefertigt und unterschrieben wurden, wo Sr. Majestät die Relationen ihrer Staatssecretaire zu hören beliebte, war die Stunde vor Mitternacht. Die übrigen Staatssecretaire pflegten im Vorzimmer zu warten, bis Carvalho sie in das Kabinet rief oder entließ. Das letztere geschah sehr häufig unter dem Vorwande, der König wolle mit Carvalho allein arbeiten. In der That aber benutzte Sr. Majestät diese Zeit, um seine Liebesausflüge vor der eifersüchtigen Gemahlin zu verbergen. Carvalho schloß sich dann in das Kabinet ein, während der König mit seinem Kammerdiener Tereira sich durch eine geheime Thür entfernten und in dem Wagen des Letzteren zu irgend einer Favoritin des Königs fuhren. Derzeit war es die Marquise Johanna von Tavora, eine geborene Gräfin von Albor, welche den König durch die feinsten Künste der Coquetterie und Hingebung fesselte. In der Nacht vom 3. Sept. 1758 fuhr der Wagen des Tereira vor das Palais des Gemahls derselben, Ludwig von Tavora. Auf dem Rückwege wurde dieser Wagen von drei Reutern angefallen. Der erste schoß auf den Kutscher, die beiden andern feuerten von hinten durch den Wagen. Der König am rechten Arme verwundet, legte sich auf den Rath seines Kam-

merdieners auf den Boden des Wagens, während der unverwundete Kutscher die Maulthiere zum Galopp antrieb. Vor dem Hause des Marquis von Angeya hielt man, der König beichtete und ließ sich dann erst verbinden.

Obgleich ganz Lissabon am andern Tage den Herzog von Aveiro und Marquis von Tavora als Thäter nennt, thut Carvalho, als wenn er nichts von dem Gerüchte gehört habe, läugnet den Mordanfall, bewegt den König, während der ganzen Zeit seiner Kur im Palast Belem eingeschlossen zu bleiben, kaum daß die Königin insgeheim einen Besuch machen darf. So weiß der ganze Hof und Lissabon nur das vom Befinden des Königs, was Pombal zu verbreiten für gut findet. Seine Sorglosigkeit täuscht die Verschworenen. Sie glauben ihn nur mit den Vorbereitungen zur Hochzeit seiner Tochter mit dem Grafen von Zampayo beschäftigt. Diese Hochzeit wird am 12. December begangen, der König und die Granden des Reichs erscheinen. Nachts giebt der König selbst einen Ball. Die Tavora's sind gegenwärtig, nur der Herzog von Aveiro hat sich auf sein Landgut zurückgezogen. Kaum aber sind die Ballgäste in ihre Wohnungen zurückgekehrt, als diese mit Truppen besetzt und folgende Granden des Reichs gefänglich eingezogen werden: der Marquis Franz d'Assisi

von Tavora, seine beiden Söhne, Don Ludwig und Joseph Maria, seine Gemahlin Eleonore, seine beiden Schwiegersöhne, den Grafen von Atougia und Marquis von Alorna, der Don Emanuel Souza Calharis und viele Bediente dieser Herren. Andere Glieder der Familie Tavora wurden in den nächsten Tagen verhaftet, selbst die Kinder der Marquise Johanna, während diese selbst so gut als auf freien Füßen blieb. Eine Abtheilung Reiter holte den Herzog von Aveiro von seinem Landgute, sein hauptsächlich compromittirter Kammerdiener Azevedo rettete sich jedoch durch die Flucht. Eine andere Abtheilung von Soldaten umzingelte gleichzeitig das Jesuiten-Collegium, der Pater Malagrida und einige andere Jesuiten wurden gefangen — die Papiere der Jesuiten wurden versiegelt und durchsucht, und denselben vom Kardinal Visitator verboten, das Collegium zu verlassen.

Ein Manifest wird gleichzeitig im Publikum verbreitet, worin der Mordversuch auf den König publicirt und eine Belohnung für diejenigen ausgeboten wird, welche Beweise zur Überführung der Thäter herbeischaffen können.

Die Gefangenen werden dem Tribunale da Inconfidencia übergeben, dessen Mitglieder aus allen höheren Tribunalen genommen sind. Die Minister instruiren selbst den Proceß, wie es bei allen

Anklagen gegen Hochverrath üblich ist. Diese Instruction wird den Richtern übergeben, welche die eigentliche Untersuchung führen. Zum Spruche selbst werden drei Adlige zu Präsidenten des Gerichts ernannt, Carvalho, Joachim di Corte Real und Don Ludwig d'Acunha, da nach Reichsgesetzen Magnaten nur von Ihresgleichen das Urtheil empfangen dürfen. Die Angeklagten wurden schuldig befunden und nach kurzer Zeit, am 7. Januar 1759, wird das Urtheil publicirt. Und dies war denn so grausam, wie es in der Zeit lag *).

Der Herzog von Aveiro und der alte Marquis von Tavora sollten, nachdem ihnen alle Vorrechte des Adels und ihre Orden genommen, lebendig von unten herauf gerädert, ihre Körper demnächst aufs Rad geflochten, dann verbrannt, die Asche ins Meer verstreut, ihre Wappen zerbrochen, ihre Paläste der Erde gleich gemacht und mit Salz bestreut werden. Der Graf Atougia und die Söhne des Marquis nebst den Bedienten erst erdrosselt, dann gerädert, die

*) Franz Damiens, den nach seiner Angabe die allgemeine Noth Frankreichs, die heillose Maitressenwirthschaft, des Königs Unrecht gegen die Parlamente zum Versuch einer Ermordung Ludwig XV. veranlaßten, wurde am 5. Januar 1757 geviertheilt. —

Marquise Eleonore geköpft; alle Güter, Fideicommisse, Majorate der Verurtheilten sollen der Krone zufallen. Niemand soll fortan den Namen Tavora führen. Der Graf Obidos allein erhielt seine Freiheit, die er jedoch ohne völlige Schuldloserklärung verschmähte.

Und dies Urtheil wurde am 13. Januar 1759 vollstreckt.

Man hat dasselbe nicht allein als höchst grausam, sondern auch als höchst ungerecht und lediglich von der Rache Carvalho's dictirt verschrien, ja später als nichtig cassirt, man hat vorzüglich diesen Proceß angezogen, um nachzuweisen, daß Pombal von dem jesuitischen Grundsatze: der Zweck heiligt die Mittel, durchdrungen gewesen. Und in der That, wenn keine anderen Beweise vorlägen, als die in neunundreißig Artikeln veröffentlichten Entscheidungsgründe dieses Urtheils, so würde man dieser Ansicht beitreten müssen. Denn obgleich sich die Entscheidungsgründe auf die Geständnisse des Grafen von Aveiro, wie aller übrigen Angeschuldigten berufen, so waren doch diese Geständnisse in Folge peinlicher Frage, d. h. der Tortur, geschehen, und wird behauptet, daß der Herzog das seinige sogar schriftlich (?) widerrufen habe. Der einzige Zeuge, welcher über wesentliche Punkte aussagte, war ein Schuster, der bei Gelegenheit

einer Liebschaft im Hause Aveiro die Berathungen der Verschworenen gehört haben wollte.

Allein wie schon erwähnt, die höchst delicaten persönlichen Verhältnisse des Königs zu einem Theile der Verschworenen duldeten keine Veröffentlichung der gesammten Acten, der König selbst war durch Schriften und Briefe, welche vielleicht nicht einmal den Richtern vorgelegt wurden, überzeugt, er wollte von Carvalho alle Schuld nehmen und verbot daher durch ein königliches Decret vom 17. Januar eine jede Revision des Processes oder Annullirung des Urtheils. So viel ist wenigstens unzweifelhaft, daß der Herzog von Aveiro derjenige war, welcher in Gefolge seines Kammerdieners auf den Wagen des Königs schoß. Das läugnen selbst nicht einmal die Jesuiten, aber sie behaupten, es habe dieser Angriff nicht dem Könige, sondern nur dem Kammerdiener gelten sollen.

Sie erzählen folgende Anekdote. Der Herzog von Aveiro, der als Hofmarschall im Palaste des Königs zu befehlen hatte, habe kurz vor dem Anfalle von dem Kammerdiener Texeira auf einen Befehl eine verweigernde Antwort erhalten, und darauf voll Zorn gesagt: »O! Kuppler! ich weiß, warum du so grob antwortest.« Worauf Texeira erwiederte: »ich schätze es mir

für eine Ehre, Kuppler für meinen König und im Diensten der Herzogin, wie der Tochter Ew. Excellenz zu sein.« Nur die Scheu vor einem Majestätsverbrechen habe den tiefgekränkten Herzog bewogen, den Kammerdiener nicht auf der Stelle zu ermorden, aber er habe dies in der Nacht vom 3. September thun wollen, und nachdem er bemerkt, daß der König im Wagen sitze, seinen Begleitern zugerufen: was macht ihr, der König sitzt darin.

Der Anfang dieser Erzählung ist zu gut, als daß er nicht wahr sein sollte, aber das Ende hinkt, denn der ganze Hof mit Ausnahme der Königin, wußte sehr wohl, daß nicht der Kammerdiener, sondern der König Nachts Zutritt in dem Palaste Tavora erhielt.

Diese Hinrichtung setzte die Magnaten, welche bisher geglaubt hatten dem Minister nur ihre Verachtung zeigen zu dürfen, in Schrecken und Furcht. —

Kaum war dieser Schlag gegen die Magnaten vollführt, als die Jesuiten an die Reihe kamen. Denn in den Proceß der Königsmörder wurden nicht nur die Jesuiten Gabriel Malagrida, Alexander von Souza und Johann von Matos als Anstifter verwickelt, sondern bald die ganze Corporation als Mitschuldige, wenigstens

der Gesinnung nach, hineingezogen, und Carvalho suchte den König zu bewegen, in ihre Verbannung einzuwilligen.

Am 15. Januar 1759 erhielt Gonsalves Cordeiro Pereiras Befehl, alle Güter der Jesuiten zu confisciren und sofort öffentlich zu verkaufen. Zu gleicher Zeit ließ der Minister ein Buch: »Gottlose und aufrührerische Irrthümer der Mitglieder von der Compagnie Jesu« drucken und vertheilen. Die Bischöfe erließen auf seinen Wunsch Hirtenbriefe, in welchen sie das Volk vor den Irrlehren der Jesuiten warnten. Allein dieses und ähnliche Bücher, welche bald in Menge erschienen, wurden in dem benachbarten Spanien verboten, sogar verbrannt. Da sich hierdurch abermals kund gab, wie groß die Macht der Jesuiten sei, so wurde Carvalho's Entschluß, sie gänzlich aus Portugal zu entfernen, nur fester, und er ruhte nicht, bis der König seine Einwilligung ertheilte. — Schon am 20. April konnte er ein Schreiben an Clemens XIII. senden, in welchem er dem Papste die Absicht des Königs anzeigte, die Compagnie des Landes zu verweisen, weil der Orden ganz von seinen ersten Institutionen abgewichen sei und Grundsätze hege, welche der Ruhe des Landes zum größten Nachtheile gereichten; zugleich forderte er Clemens

auf, über die Güter der Jesuiten zu andern geistlichen Zwecken zu bestimmen.

Der Fiscal der Krone bat Sr. Heiligkeit daneben um Vollmacht zur Bestrafung derjenigen Jesuiten, die man als Mitschuldige des Anschlags gegen den König finden würde. Der Papst ertheilte ein solches Breve und schrieb einen eigenhändigen Brief an den König, in welchem er bat, die Jesuiten nicht zu vertreiben, sondern die Reorganisation und Verbesserung ihres Ordens auf dem angefangenen Wege der Visitation weiterzubringen. Pombal, der sich auf die noch heute von den Diplomaten und Regierungen für erlaubt gehaltene Art von dem Inhalte der Depeschen unterrichtet hatte, wußte auf eine feine Weise, indem er eine Äußerlichkeit bei der Übergebung des päpstlichen Nuntius vorschob, den König zu bewegen, die Depesche gar nicht anzunehmen. Er fürchtete, der fromme König möchte durch das mit vielen gottesfürchtigen Redensarten und Schmeicheleien verbrämte Schreiben Sr. Heiligkeit in seinem Entschlusse wieder schwankend werden.

Am 16. September wurden 113 Jesuiten auf ein ragusisches Schiff gebracht, um in der Civita Vecchia ausgesetzt zu werden; andere Transporte folgten. Am 5. October wurde

durch einen Hirtenbrief des Patriarchen Saldanha ein Befehl des Königs publicirt, wodurch die Jesuiten für Rebellen, Verräther, Feinde des Vaterlandes erklärt, ihrer Staatsbürgerrechte beraubt und auf ewige Zeiten aus dem Reiche verbannt wurden. Und diese Befehle wurden mit aller Strenge vollzogen. Ende Octobers wurden abermals 122 Jesuiten nach dem Kirchenstaate geführt und bald darauf in zwei schwedischen Schiffen abermals 300 Jesuiten, meistens Zöglinge des Collegiums zu Coimbra, die sich trotz des königlichen Befehls, den dringendsten Vorstellungen des Patriarchen und ihrer Eltern weigerten, ihr Jesuitenhabit abzulegen. Etwa 100 Jesuiten, die Superioren aus den Collegien in Portugal und die Procuratoren der Missionen in Amerika und Ostindien wurden in Gefängnissen zu Lissabon zurückgehalten. Ähnliche Maßregeln wurden gleichzeitig in Brasilien vollführt, Mitte Aprils 1760 wurden 122 Jesuiten in Bahia, 198 in Rio Janeiro und Fernambuco eingeschifft, zuerst nach Lissabon gebracht, wo man die Provinzialen zu den Übrigen in die Gefängnisse steckte, die Masse dem Papst zuschickte. Aus Ostindien, Madeira, den azorischen Inseln und afrikanischen Besitzungen erfolgten ähnliche Ausweisungen, so daß die Ei-

vita Vecchia bald von 2000 vertriebenen Jesuiten gefüllt war.

So geschah gerade von dem Lande aus, wo die Jesuiten sich am tiefsten eingenistet hatten, wo ihre Macht die größte war, zuerst ihre Vertreibung. Um sich die Größe und Wichtigkeit dieses Unternehmens ganz vorzustellen, muß man die fürchterliche Macht jener Gesellschaft erwägen, sagt ein Geschichtschreiber des vorigen Jahrhunderts, welche die Jesuiten derzeit an allen Höfen, in allen Reichen, fast über alle Menschenklassen ausübten. Ihnen den Krieg ankündigen, hieß nichts weniger als den Fanatismus, die Bigotterie, die verschlagenste List, die Grausamkeit und den tödtlichsten Haß zum Kampfe auffordern. Und doch wagte dies ein einziger Mensch, mit einer obendrein bloß entlehnten Gewalt, allein im Vertrauen auf jene Kraft, die in seinem Innern wohnte, und deren weise Anwendung ihn bisher immer hatte zum Ziele kommen lassen. —

Da die Jesuiten in Portugal und seinen Colonien die gesammte Jugenderziehung in den Händen gehabt hatten, so benutzte Carvalho ihre Vertreibung zugleich, um diese neu und besser zu organisiren.

Bei Gelegenheit der Maßregeln gegen die

Jesuiten kam es zugleich zu Streitigkeiten mit dem Papste, die Pombal bestens benutzte, die Macht des Papstes über innere Angelegenheiten zu brechen, namentlich das angemaßte Recht der Jurisdiction des päpstlichen Nuntius über portugiesische Geistliche zu bestreiten und dem Staate der apostolischen Kirche gegenüber eine würdigere Stellung zu verschaffen, als er bisher gehabt hatte. Die Begünstigungen, welche den Jesuiten von Seiten des römischen Stuhles zu Theil wurden, gaben die erste Veranlassung zu einem gespannteren Verhältnisse. Die Jesuiten in Rom schrieben und druckten in Italien eine Menge Schmähschriften gegen die portugiesische Regierung, schmiedeten allerlei Intriguen, und der päpstliche Nuntius in Lissabon, Kardinal Acciajuoli, hatte heimlich seine Hände dabei im Spiele, solche Schmähschriften und Verläumdungen zu verbreiten. Dazu kam nun noch folgendes Ereigniß.

Botelho di Matos, Erzbischof von Bahia, vollzog Anfangs den Befehl des Generalvisitators Saldanha und untersagte den Jesuiten ihre Amtsgeschäfte. Später hob er diese Befehle aber wieder auf und schickte einen weitläufigen Bericht zum Vortheil der Jesuiten an den König, worin er gegen die Befehle des Patriarchen protestirte und wozu er viele Unterschriften gesammelt hatte. Carvalho erklärte nun seinen Sitz für erledigt,

jagte ihn aus den erzbischöflichen Palast, setzte einen Vicarius ein und ließ am 2. November 1759 dem Papste ein Schreiben des Königs überreichen, des Inhalts: da das Erzbisthum Bahia, dessen Besetzung meiner Krone zukommt, vacant ist, indem der jetzige Bischof Johann Botelho di Matos mit meiner Genehmigung sein Amt in die Hände Eurer Heiligkeit niedergelegt hat, so ernenne und präsentire ich Eurer Heiligkeit dazu den Bischof von Angola, D. F. Emanuel von St. Agnese.« Da nun der Papst die Ausfertigung der verlangten Bulle verschob, so betrachtete Carvalho dies als eine seinem Monarchen zugefügte Beleidigung und gab in diesem Sinne dem Gesandten in Rom Aufträge.

Zum förmlichen Bruch kam es aber erst, als der Infant Don Pedro mit der Prinzessin von Brasilien sich verehelichte, und der Kardinal Nuntius in Lissabon seine Wohnung nicht erleuchtete, weil ihm nicht, wie den übrigen Gesandten, die Heirath des Prinzen notificirt war. Er erhielt deshalb die Weisung, unverzüglich die Hauptstadt und binnen vier Tagen das Land zu verlassen. Dies geschah unter dem Vorwande, daß der Pöbel von Lissabon über das Betragen des Nuntius so aufgebracht sei, daß nur mit Mühe an den festlichen Tagen Tumulte verhindert sein, und Sr. Majestät allen künftigen Folgen nicht

vorbeugen könne, denen die Person des Nuntius in den Straßen von Lissabon ausgesetzt sein möchte, wenn ihn ein getreues, auf den Respect seines Regenten eifersüchtiges Volk zu Gesicht bekäme.

Diese Gründe wurden dann in einem Manifeste dem Papste mitgetheilt und machten natürlich in Rom das größte Aufsehen. Dem portugiesischen Gesandten Almada wurde vom Papste Audienz verweigert, und nachdem verschiedene Schriften über die Ursachen des Bruchs von beiden Seiten gewechselt waren, verließ der Gesandte mit allen Portugiesen Rom und begab sich nach Florenz.

Unter diesen anscheinend sich um leere Förmlichkeiten des Ceremoniels drehenden Streitigkeiten waren aber die gewichtigsten Pläne Carvalho's verborgen. Er strebte danach, die portugiesische Kirche gänzlich vom römischen Stuhle zu trennen. Deshalb sah Carvalho es gern, wenn man gegen die Unfehlbarkeit des Papstes schrieb und druckte. In Ehesachen wies er die Dispensation Suchenden an den Patriarchen und verbot, in Rom Dispensation zu erbitten, überhaupt suchte er in diesem Sinne das für Portugal so theuer erkaufte Patriarchat nach Kräften zu nützen.

Der Bruch mit dem Papste führte indeß

zu keinem andern als einem Federkriege, der mit der größten Erbitterung von beiden Seiten geführt wurde. Der Papst namentlich suchte sich dadurch zu rächen, daß er in in einer Bulle den Jesuitenorden in allen seinen Rechten und Privilegien bestätigte, welche Carvalho seiner Seits für unächt und untergeschoben erklärte. Hätte der Tod Clemens' XIII. und die entgegengesetzte Gesinnung seines Nachfolgers diesen Streitigkeiten nicht ein Ende gemacht, so wäre eine völlige Losreißung Portugals vom römischen Stuhle erfolgt.

Indessen nahm der Proceß gegen den Jesuiten Malagrida einen ganz absonderlichen Gang. Es scheint, daß man ihn der Anstiftung des Königsmordes nicht überführen konnte, allein derselbe ließ sich in seiner Haft so viel Ketzereien zu Schulden kommen, daß man ihn dem Inquisitionsgerichte überlieferte, welches ihm zum Flammentode verdammte; »weil er allerlei Betrügereien verübt, falsche Prophezeihungen gemacht und schreckliche Gottlosigkeiten durch Mißbrauch des göttlichen Wortes begangen, eine ärgerliche Moral gelehrt und seine vorgeblichen Eingebungen und offenbaren Ketzereien bis zuletzt behauptet.«

Die Gründe zu diesem Urtheil waren hauptsächlich aus zwei Schriften genommen, deren

Autorschaft Malagrida nicht läugnete. Die erste portugiesisch geschrieben, heißt: »Heroisches und bewundrungswürdiges Leben der heiligen Anna, Mutter der heiligen Jungfrau, von ihr selbst mit Beihülfe und Genehmigung der heiligen Jungfrau und ihres Sohnes eingegeben,« die andere, lateinisch geschrieben, führte den Titel: Tractatus de vita et imperio Anti-Christi.

Wir können nicht umhin, einige Stellen aus diesen Schriften mitzutheilen, damit unsere Leser sich überzeugen, ob das Inquisitionsgericht von seinem Standpunkte aus ein gerechtes oder ungerechtes Urtheil fällte.

Malagrida behauptete: die heilige Anna sei schon im Mutterleibe, so wie Maria im Leibe der heiligen Anna geheiligt worden. Sie habe im Mutterleibe schon Gott erkannt, geliebt und gedient, schon damals durch ihr Weinen alle Cherubim und Seraphim zum Mitleiden bewegt, schon damals die drei Gelübde gethan, um keine der drei Personen zu beleidigen, Gott dem Vater nämlich das Gelübde der Armuth, dem Sohne das des Gehorsams, dem heiligen Geiste das Gelübde der Keuschheit.

Die heilige Anna habe dann in Jerusalem ein Conservatorium für dreiundfünfzig Mädchen gebaut, wobei Engel in Gestalt der Tischler geholfen. Dies sei ihm von der heiligen Maria

selbst offenbart, die ihn, den Pater Malagrida, mit Genehmhaltung Jesu Christi als ihren Sohn angenommen.

Zur Seligkeit eines Menschen sei der Name Maria ohne gute Werke hinreichend, weshalb denn auch die Mutter des letzten Antichrist, welche 1920 werde zu Mailand geboren werden, bloß durch den Namen Maria selig werden würde.

Diese und viele ähnliche Albernheiten waren aber gering gegen das, was er zu seiner Vertheidigung sagte. Er behauptete durch sein Gebet unfruchtbaren Personen Erben verschafft, Kranke gesund gemacht zu haben u. dgl. m.

Außerdem fand sich, daß Malagrida von der verstorbenen Königin sich eine Menge Juwelen zu verschaffen gewußt, in Bahia und Certao große Collecten gesammelt, Paläste gebaut und in Lamuta viele Ländereien und Sklaven gekauft habe.

Da wir jedes Glaubensgericht für ein Unding und jedes von der Inquisition gesprochene Urtheil für eine Sünde an der Menschheit halten, so wollen wir auch das Urtheil gegen Malagrida nicht in Schutz nehmen. Aber die Jesuiten dürfen sich wahrlich nicht beklagen, daß auch einmal einer der Ihren als Opfer dieses von ihnen geschaffenen, gehätschelten und mit dem Blute vieler Tausende von Unschuldigen ge-

tränkten Scheusals der Inquisition fiel. Wurde doch nur ein scheinbares Autodafe vorgenommen und Malagrida erwürgt.

Das trotz dem Allem verschiedene Magnaten sich noch immer für die Jesuiten so sehr interessirten, daß sie mit dem päpstlichen Nuntius in geheime Verbindungen traten, hatte mehrere Verhaftungen und Landesverweisungen zur Folge. Daß Carvalho's Macht aber auf der höchsten Spitze stand, sah das Volk aus der Verweisung der natürlichen Brüder des Königs, des General-Inquisitors Don Joseph und des Don Anton. Es geschah dies auf folgende Veranlassung. Don Joseph hatte einem Buche, »von der Macht des Königs über die Geistlichen,« das die vom Staate gegen den Papst verfochtene Ansicht vertheidigte, als Groß-Inquisitor das Imprimatur verweigerte. Der König beauftragte Carvalho, dem Bruder sein Mißfallen kund zu geben. Als Carvalho diesem Befehle nachkam, verbot der Bastard-Prinz »einem Manne von so schlechtem Stande als Carvalho« den Mund, und Don Anton machte sich sogar bereit, Hand an den Minister zu legen. —

Aber nicht bloß in inneren Angelegenheiten entfaltete Carvalho eine solche Energie, sondern auch in auswärtigen. Englische Seeofficiere glaubten schon damals, wie heute, in dem Hafen

von Lissabon und an den portugiesischen Küsten alles wagen zu dürfen. So hatten sie französische Schiffe von der Flotte des Herrn de la Clue an der Küste von Lagos verbrannt. Carvalho forderte Satisfaction, er drohte mit Erneuerung des Verbots der Goldausfuhr und erklärte, er der den Herzog von Aveiro habe hinrichten lassen, werde sich nicht scheuen, einen englischen Kapitain hängen zu lassen, der es wage, trotz des Verbots das Bildniß des Königs (Goldstück) in ein fremdes Land zu führen. Er stellte in Aussicht, daß man von Frankreich die Wollmanufacturen, und von der Berberei Getreide beziehen könne. Und das stolze England demüthigte sich, Georg III. schickte einen Abgesandten nach Lissabon, welcher in der Versammlung aller auswärtigen Minister öffentlich erklärte, der König sei höchst unwillig über diese That seiner Officiere, die gänzlich gegen sein Wissen und seinen Willen geschehen sei. —

In Frankreich war Carvalho indeß thätig, seinen Ansichten von der Verderblichkeit der Jesuiten Eingang zu verschaffen, wozu ihm die aufgeklärten Gesinnungen Choiseuls, der Krieg des Parlaments mit den Jesuiten und die unermüdliche Thätigkeit der Encyclopädisten für Aufklärung ein günstiges Terrain bot. Dagegen hatte er mit dem bigott katholischen Portugal und dem

benachbarten Spanien desto mehr zu kämpfen, um nur die unzähligen Apologien des Jesuitenordens, den Angriffen auf seine Verwaltung u. s. w., die in Italien und anderen Staaten gedruckt und nach Portugal geschafft wurden, ihre Wirksamkeit zu rauben oder zu schwächen. Zu diesem Zwecke gebot er, von allen im Auslande gedruckten Büchern ein Verzeichniß einzuliefern und, ehe besondere Erlaubniß ertheilt sei, keins derselben zu verkaufen. Diese Vorschrift hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, ist seit 1777 aber natürlich zu ganz entgegengesetzten Zwecken ausgebeutet. Während man in Rom die im Interesse der Carvalho'schen Administration geschriebenen Bücher verbrannte, nahm Pombal den vom Papste verfolgten Buchhändler Pagliarini öffentlich in Schutz, gab ihm das Kreuz des Christusordens und richtete eine königliche Druckerei für ihn ein. Und während er gegen den Papst alle Formen auf das Pünktlichste erfüllte, z. B. bei Geburt des Prinzen von Beira, besetzte er nicht nur das Erzbisthum von Bahia, sondern auch andere geistliche Stellen, ohne Bullen aus Rom zu erwarten. —

Indessen drohte Portugal ein großes Unglück, ein Krieg mit Spanien und Frankreich, zu dem nichts vorbereitet war. Am 17. August 1761 war nämlich der bourbonische Familienver-

trag geschlossen, welcher Spanien nöthigte, an dem Kriege gegen England Theil zu nehmen. Frankreich dachte sich für seine Niederlagen in Deutschland und seine Verluste zur See an dem portugiesischen Amerika zu entschädigen, Spanien hätte am Liebsten Portugal selbst zu sich genommen und Frankreich hatte es ihm zugesagt. Die Rüstungen des Madrider Hofes, die Zusammenziehung von Truppen an der portugiesischen Gränze hätten das Geheimniß des Familienvertrages bald enthüllt, wenn es für Pombal je ein solches gewesen wäre. Auf Carvalho's Anfrage nach dem Grunde dieser Truppenhäufung erließ die katholische Majestät dann auch folgende unzweideutige Antwort: »Meine Absicht ist keineswegs, meine Rechte auf die Krone Portugal geltend zu machen, noch das gute Vernehmen, das zwischen zweien so nahen Mächten nothwendig ist, zu stören: da ich mich aber zu einem Kriege mit England genöthigt sehe, so kann ich nicht unterlassen, von Ew. Majestät zu verlangen, daß Sie meine Feinde in Ihre Häfen nicht zulassen. Im Fall Ew. Majestät sich nicht stark genug halten, sie abzuwehren, biete ich die Beihülfe meiner Waffen an.«

Carvalho, der wie alle Portugiesen die Spanier mehr haßte als die Engländer liebte, und Englands Macht mehr fürchtete, als die Spaniens

und Frankreichs, lehnte sich an England, das auch seinen besten Schutz versprach. Von Spanien um Antwort gedrängt, bot er klug, in Betracht der Neutralität Portugals und des guten Vernehmens mit England, seine Vermittlung zu neuen Unterhandlungen mit demselben, und indem er auf das Leiden und Unglück des Landes während der langen Krankheit des letzten Königs, durch das Erdbeben und die Verschwörung von 1758 hindeutete, erklärte er, daß der König als Vater seines Volkes seine Unterthanen in keinen offensiven Krieg verwickeln dürfe.

Da diese Antwort nicht im Sinne der Spanier und Franzosen war, drängte man den König oder vielmehr Carvalho durch neue Memoriale zu der entschiedenen Erklärung, »Portugal sei entschlossen, von seinem Bündnisse mit England nicht abzugehen.« Auf diese Antwort reisten die französischen und spanischen Gesandtschaften von Lissabon, die portugiesischen Minister von Madrid und Paris ab, und ohne vorherige Kriegserklärung rückte eine spanische Armee unter dem Befehle des Marquis von Sarria in die Provinz Tras los Montes ein und bemächtigte sich in wenigen Tagen der Städte Miranda, Braganza, Ciaves und Moncorvo. Eine spanische Proclamation verkündete: »die Spanier kämen als Freunde, lediglich aus dem Grunde, um

Portugal von dem unwürdigen englischen Joche zu befreien.«

Unter solchem nichtigen Vorwande wagte man im vorigen Jahrhundert ohne Scheu sich eines fremden Landes zu bemächtigen, und als Portugal darauf eine förmliche Kriegserklärung erließ, behaupteten Frankreich und Spanien noch im größten Rechte zu sein. Es war dies verunglückte französisch-spanische Unternehmen auf Portugal ein Vorspiel von dem, was bald darauf an den entgegengesetzten Ende Europas mit größerem Erfolg geschehen sollte.

Die portugiesische Armee bestand der Zeit aus etwa 10,000 Mann, obgleich ihre Zahl auf das Doppelte angegeben wurde, aber Soldaten ohne Disciplin, ohne die nöthige Kleidung und Waffen, ohne Fourage und Munition, und ohne einen tüchtigen Anführer. Denn wenn Carvalho auch einige Verbesserungen vorgenommen, z. B. dem heiligen Antonius den Marschallsstab genommen hatte, so hatten doch das Unglück von Lissabon und die Kämpfe mit den Jesuiten seine Aufmerksamkeit von der Landarmee abgelenkt.

Das spanische Heer dagegen war mit Einschluß der französischen Hülfsvölker gegen 42,000 Mann stark.

England aber schickte die versprochenen Hülfstruppen und was mehr war, einen tüchtigen

General in der Person des deutschen Grafen Wilhelm zur Lippe, welcher sich im siebenjährigen Kriege als Oberbefehlshaber der Artillerie bei dem verbündeten Heere unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig namentlich in der Schlacht bei Minden (1. August 1759) schon einen bedeutenden Kriegsruhm erworben hatte. Graf Wilhelm kam im Frühjahr 1762 in Portugal an und wurde fast im Triumphzuge von Oporto über Aveiro und Coimbra nach Lissabon geführt. Da er in seinem Gefolge eine große Anzahl deutscher und englischer Officiere mitbrachte, so erregte seine Ankunft unter den portugiesischen Officiercorps große Unzufriedenheit und nur der Energie, mit welcher Carvalho seine Pläne unterstützte, konnte er sich den Erfolg zurechnen, in kurzer Zeit mit 15,000 Mann ziemlich disciplinirter und wohlbewaffneter Truppen den Spaniern entgegenrücken zu können. Carvalho's Feinde haben zwar behauptet, daß der Graf zur Lippe Ursache gehabt habe, unzufrieden mit Pombal zu sein; allein der Befehl Carvalho's, daß alle hohe und niedere Beamten den Verfügungen des Grafen zur Lippe zum Behufe der Kriegsmaßregeln unbedingt zu gehorsamen und erst nach dem Vollzuge das Nöthige nach Lissabon zu berichten hätten, so wie die Hochachtung, die der Graf noch später dem großen

Staatsmann zollte und die Freundschaft, in der beide Männer von einander schieden, beweisen das Gegentheil.

Graf Wilhelm wußte die ihm durch Terrain, Jahrszeit und Witterung, und durch den kriegerischen Geist der portugiesischen Bergvölker gegebenen Hülfsmittel eben so klug zu benutzen, als der spanische General von Sarria Zeit und Kräfte unnütz in der wüsten und unfruchtbaren Provinz Tras los Montes vergeudete. Durch Überfälle und kleine Gefechte, in denen die Portugiesen immer siegten, wußte Lippe die Spanier beständig in Athem und von der Provinz Alemtejo und dem Wege nach Lissabon fern zu halten. Er nahm bei Maçao eine durch den Tejo, den Zercra, steile Felsklüfte und Schluchten so geschützte Stellung ein, daß, als die Spanier unter dem thätigern Grafen von Aranda einen Versuch zum Vorrücken machten, sie ohne zum Angriff kommen zu können, einen schmähligen Rückzug nehmen mußten und durch heftige Stürme und Regengüsse, so wie Mangel an Lebensmitteln und Fourage einen großen Theil ihrer Truppen verloren.

Während Lippe im Felde, war Carvalho nicht minder thätig im Kabinet. Durch Bestechungen hatte er sich am Madrider Hofe eine sehr bedeutende Partei erworben, die unter dem

Prorectorate der Königin Mutter eine solche Spaltung im Ministerium selbst hervorbrachte, daß die spanischen Generale die widersprechendsten Befehle empfingen. Als am 3. November 1762 die Friedensartikel zwischen England und Frankreich und Spanien zu Fontainebleau unterzeichnet wurden, konnte man den Versuch der Spanier, sich Portugals zu bemeistern, als völlig gescheitert ansehen, und in dem am 10. Februar 1763 zu Paris geschlossenen Frieden, dem Portugal und der Graf Wilhelm, als Verbündeter, beitraten, erhielt Ersteres die von den Spaniern noch besetzten Festungen und Städte, Letzterer sein von den Franzosen in Deutschland besetztes Ländchen zurück.

Carvalho, der durch den spanischen Angriff von der Nothwendigkeit eines wohlgerüsteten Heeres und guter Festungen überzeugt war, vermochte den Grafen, noch einige Zeit in Portugal zu verweilen, um die Soldaten und Miliz in den Waffen zu üben, die Festungen und vornehmlich Lissabon selbst in guten Vertheidigungszustand zu setzen. Die Armee wurde auf 32,000 Mann, zweiunddreißig Regimenter zu Fuß, zwölf Reiterregimenter und zwei Artillerieregimenter gebracht, und der Graf entwarf nicht nur ausführliche Vorschriften des Dienstes und der Waffenübung, sondern suchte in den Truppen

auch Geist, Ehrgefühl, Diensteifer und Kriegszucht zu wecken, welche unter der Herrschaft der letzten Könige gänzlich erstorben waren.

Auch der Marine wendete Carvalho von Neuem Aufmerksamkeit zu und suchte sie auf einen würdigen Fuß zu bringen. Über dreihundert Engländer wurden zum Schiffsbau benutzt, und man hatte die Absicht, eine Flotte von dreißig Kriegsschiffen zu erbauen.

Hochgeehrt vom König Joseph, Carvalho und allen Einsichtsvollen, mit Titeln und Würden und reichen Ehrengeschenken überhäuft, verließ Graf Wilhelm im Herbst 1763 Portugal. Es heißt, seine Verdienste um dieses Land nicht schmälern, wenn wir behaupten, daß er ohne die kräftigste Unterstützung Carvalho's nicht das hätte ausrichten können, was er vollbrachte. Denn er hatte nicht nur mit Unwissenheit, Neid und Vorurtheilen zu kämpfen, sondern auch gegen den Fanatismus der katholischen Geistlichkeit, welche gegen den Ketzer und Ausländer den Haß des Volkes entflammte. Als dieselbe bei Erbauung des Forts la Lippe durch des Grafen Geistesgegenwart verhindert war, ein Wunder zu bewirken, welches eine kleine Kapelle vor dem Niederreißen schützen sollte, nahm sie selbst zum Meuchelmorde ihre Zuflucht. Nur ein glücklicher Zufall wendete zwei auf den Grafen geschossene

Kugeln von ihm ab. Als er aber den von Geistlichen gedungenen Mörder ohne Beichte und letzte Ölung nach Kriegsrecht erschießen ließ, entsetzten sich nicht nur die Pfaffen, sondern auch Generale und vornehme Portugiesen baten, doch nicht zugleich mit dem Leben auch die jenseitige Seligkeit des armen Sünders zu opfern. Lippe aber ließ erschießen, um dem Diesseits sein Recht werden zu lassen.

Ohne den mächtigen Hinterhalt an einem so aufgeklärten, kräftigen und gefürchteten Manne, wie Carvalho, würde auch die größte eigene Energie Wilhelms nicht ausgereicht haben, alle die Hindernisse und Schwierigkeiten, welche Vorurtheil, Unverstand, Haß und Neid seinen Verbesserungen entgegensetzten, so glücklich zu überwinden. Dies erkannte Lippe selbst aber auch an, er hielt Carvalho für einen der größten Männer seiner Zeit und sprach mehrfach die Überzeugung aus, daß er seine Schöpfungen keinen würdigern Händen anvertrauen könne, als den seinen.

In einem rührenden Schreiben nahm der Graf Abschied von den Truppen und empfahl ihnen dringend die Erhaltung seiner Anordnungen und Befolgung alles dessen, was sein Nachfolger Carvalho fernerhin anordnen und befehlen würde.

Die jetzt folgende Epoche in dem Leben des Ministers ist an äußeren Ereignissen die ärmste, aber darum nicht minder wichtig, da er

auf den Grundlagen der Volksbildung den Aufbau des portugiesischen Staats zu vollenden suchte. Hätte er die innere Basis eines glücklichen Staatsorganismus, die Volksfreiheit, ebenso sehr berücksichtigt, sein Bau würde nicht von so kurzer Dauer gewesen sein. Aber er wollte die Freiheit nur als Ziel, als Ende, als wenn es einen Zustand im Staatsleben gäbe, wo dasselbe gleichsam fertig sei und wo nun zu dem übrigen Vollkommenen nur noch die volle Freiheit hinzugethan zu werden brauche. Er verkannte, daß Freiheit nicht Zweck, sondern Mittel zur wahren Vollkommenheit sei, und daß sich mit Despotismus nicht einmal Volksbildung erzwingen lasse, sondern daß auch diese nur eine Pflanze sei, die in und durch die Sonne der Freiheit erstarke und erblühe. Trotzdem, daß Hunderte von Beispielen, unter denen das Kaiser Josephs nicht das unbedeutendste ist, dies beweisen, giebt es Politiker genug, die noch heute das Gegentheil lehren, und immer nur von Freiheitsbeschränkungen reden, weil das Volk zur Freiheit noch nicht gebildet genug sei. Als ob es ohne die freiste Bewegung je **die** Bildung und Gesittung wird erreichen können, welche die Grundlage der wahren Freiheit sein muß.

Carvalho ließ nach einem noch vom Grafen zur Lippe ausgearbeiteten Plane eine Schule für das

Geniewesen und die Artillerie in Lissabon errichten. Dann, um die Erziehung des Adels zu fördern, welche früher gänzlich in den Händen der Jesuiten war und nach deren Vertreibung ziemlich unterblieb, ließ er ein königliches Collegium der Adligen errichten. In dieser öffentlichen Erziehungsanstalt ließ er außer den alten Sprachen hauptsächlich Französisch und Englisch lehren, wie in Philosophie und andern Wissenschaften und schönen Künsten Unterricht ertheilen. An diesem Collegium wurde nur ein einziger Inländer als Lehrer bestellt, da sich nach sorgfältiger Prüfung unter allen portugiesischen Gelehrten nur Ein taugliches Subject fand.

Dieser Schritt, wodurch die Erziehung eines großen Theils der Nation der Geistlichkeit entzogen wurde, war für Portugal von der größten Bedeutung. Auf diese Weise allein konnte der Verbreitung des religiösen Aberglaubens, welchen die Jesuiten und andere Geistliche in ihrem Interesse gefördert, ja gelehrt hatten, Schranken gesetzt und der so nöthigen Aufklärung ein allmäliger Eingang gebahnt werden.

Carvalho ließ es aber hiebei nicht bewenden, er sorgte nicht nur für die Erziehung der Reichen, sondern mit derselben Sorgfalt für den Unterricht und die Erziehung der Armen. Er ließ durch das ganze Königreich s. g. lateinische

Schulen errichten, in welchen die jungen Leute für den Universitätsunterricht vorbereitet werden sollten; der Unterricht in allen diesen Schulen wurde umsonst ertheilt. Es wurden 837 öffentliche Lehrer angestellt, 479 zum Unterricht in den Elementarkenntnissen, zum Lesen, Schreiben, Rechnen; 236 zum Unterricht in der lateinischen Sprache; 38 für das Griechische, und 35 als Lehrer der Rhetorik und Philosophie. Da Carvalho die geistige Nahrung für ebenso nothwendig hielt, als die körperliche, nur daß die meisten Menschen, namentlich die damaligen Portugiesen, von einer entgegengesetzten Ansicht ausgingen, so suchte er die durch Verbesserung der Schulen entstehenden Ausgaben durch eine Art Accise zu decken, was denn freilich nicht nach dem Sinne der größern Anzahl war und von den Jesuitenfreunden reichlich ausgebeutet wurde, ihm die Volksgunst zu entziehen.

In Lissabon, wo sich die Zahl der Armen und verwaister Kinder im Gefolge der Unglücksjahre sehr vermehrt hatte, ließ er das königliche Arsenal zu ihrer Aufnahme einrichten, wo dieselben acht Jahre in solchen Künsten, womit sie in der Zukunft ihr Brot verdienen konnten, unterrichtet wurden. Für Kaufleute wurde eine große Handelsschule errichtet, in welcher kaufmännische Rechenkunst, Buchhaltung, Länderkunde, Schiff=

fahrtskunde, Wechselrecht und andere zum Handelswesen gehörige Dinge gelehrt wurden. Wie fleißig diese Schule besucht war, sieht man aus dem öffentlichen Examen, das im Jahre 1772 über 200 Zöglinge dieser Schule in Gegenwart der Minister, vieler Vornehmen und vieler Kaufleute angestellt wurde. —

Carvalho's Hauptaugenmerk war jedoch auf eine völlige Umgestaltung der Universität Coimbra gerichtet, welche in der That durch die Jesuiten zu einem Sitze der Unwissenheit, Barbarei und Trägheit geworden war. Um nur Ein Beispiel hervorzuheben, hatten die dortigen Professoren nach und nach die Ferien oder Vacanzen auf acht Monate ausgedehnt, unter dem Vorwande, daß viele Studenten aus entlegenen Orten kämen. — Er ließ zu diesem Zwecke ein Buch schreiben: »historische Nachrichten von dem Zustande der Universität Coimbra, seit der Zeit, da sich die Jesuiten auf selbiger eingeschlichen, welche die Wissenschaften, die sonst hier blühten, und die Lehrer durch ihre Einrichtungen und Kabalen verdorben haben.« — Es wurde in diesem Buche nachgewiesen, wie der traurige Zustand der Universität namentlich daher rühre, daß durch den Einfluß der Jesuiten schwache und nachsichtige Männer zu Präsidenten und Visitatoren der Universität gewählt seien. — Statt dem Fortschritte

der Wissenschaften zu huldigen, war Coimbra eine Freistätte leerer scholastischer Spitzfindigkeiten geworden, durch welche die Jugend dem Leben entfremdet, und statt vorwärts geführt zu werden, rückwärts, dem Mittelalter zugeführt wurde.

Carvalho setzte eine Junta von vorurtheilsfreien und in den Wissenschaften bewanderten Geistlichen nieder, und ließ von derselben ein Gutachten entwerfen, auf welche Art und Weise die Verbesserung der Universität zu veranstalten sein möchte. Dies Gutachten wurde dem König vorgelegt, welcher Carvalho Generalvollmacht in dieser Beziehung ertheilte. — Mit dieser reiste der Minister am 15. September 1772 nun persönlich nach Coimbra und veränderte in wenig Tagen den Zustand der ganzen Universität. — Einer Menge träger, alter und untüchtiger Professoren wurden ihre Lehrstühle genommen, und mit jungen thätigen Leuten besetzt. Seit Vertreibung der Jesuiten fehlte es gänzlich an Lehrern der Grammatik, Rhetorik und der Philosophie. Auch diese wurden neu ernannt. Die Ferien wurden auf zwei Monate im Jahre beschränkt und den Studenten bei Geld- und Karzerstrafe anbefohlen, die Lectionen zu besuchen, eine Maßregel, die in unsern Tagen keinen Beifall finden würde, welche aber, um jahrelanger Gewohnheit des Müssiggangs zu begegnen, nothwendig war.

Die Freiheit der Lehre und Wissenschaftsforschung ward nicht etwa nur auf die Naturwissenschaften beschränkt, sondern ward zum Ärger aller Dunkelheitsmänner gerade den Lehrern der Geisteswissenschaften anempfohlen. Die Ertheilung der theologischen Doctorwürde, mit welcher man in Coimbra so gewissenlos verfuhr, als manche deutsche Universitäten mit Ertheilung der philosophischen Doctorwürde noch heute zu verfahren pflegen, wurde wenigstens an hinlängliche Kenntniß der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache geknüpft. Kurz die Reorganisation geschah ganz im Sinne freier Wissenschaftlichkeit. —

Auch in anderer Beziehung sorgte Carvalho für die Wissenschaften. Eine königliche Buchdruckerei ward errichtet und der Aufsicht des berühmten freisinnigen römischen Buchhändlers Pagliariani übergeben, während sich Carvalho als Protector erklärte. Eine nicht unbedeutende Anzahl von Gelehrten wurde mit guten Gehalten bei dieser Anstalt ernannt, um durch wissenschaftliche Werke in portugiesischer Sprache, welche eine Seltenheit geworden waren, Aufklärung verbreiten zu helfen. Wenn Carvalho daneben, wie schon oben erwähnt wurde, eine Büchercensur errichtete, welche darüber entscheiden mußte, ob im Auslande gedruckte Bücher in Portugal debi-

tirt werden durften, so stand ein solches Institut mit den übrigen Einrichtungen nicht im Widerspruche, sondern hatte eigentlich nur den Zweck, die Verbreitung einer Menge von Büchern zu hindern, welche im Interesse der Jesuiten geschrieben und von ihren Freunden durch ganz Portugal verbreitet wurden, um das Verfahren der Regierung als eine unerhörte Grausamkeit darzustellen und den Jesuiten Lobesbalsam zu spenden. Auch sollte dieses Obercensurgericht ein scharfes Augenmerk auf solche Bücher haben, welche, statt zur Aufklärung beizutragen, religiösen Aberglauben lehrten. Wir wollen die Errichtung dieses Instituts aber um so weniger entschuldigen, da es nicht einmal seinen politischen Zweck erreichte, sondern, wie heute bei uns, durch die Verbote nur die Neugierde des Publikums reizte. Was aber noch schlimmer war, als man unter der folgenden Regierung alle guten Einrichtungen Pombals wiederaufhob, behielt man diese Censur bei, übte sie aber in einem ganz entgegengesetzten Sinne, verschärfte dieselbe und dehnte sie aus. Ja dieses unglückselige Censurtribunal, was noch heute in Portugal besteht, hat von diesem beinah jede fremde Literatur abgehalten und dasselbe aus dem so heilsamen Wechselconner der Weltliteratur gezogen. Reisende erzählen uns, daß z. B. um das Jahr 1827—1829 die Bücherballen

mit ausländischen Büchern oft länger als ein Jahr bei dem Tribunale uneröffnet lagen und daß überhaupt nur mit seltenen Ausnahmen ausländische Bücher zugelassen wurden, so daß von einem Buchhandel in Portugal gar nicht die Rede sei. —

Solche Folgen sind nothwendig, wenn man durch Beschränkungen der Freiheit diese, oder wenigstens eine gute Sache, zu fördern gedenkt. Hätte Carvalho widerlegen lassen, statt zu verbieten, so würde er seinen Zweck ungleich besser erreicht haben und hätte ein so gefährliches Institut nicht einem ungewissen Nachfolger zur freien Disposition überlassen. —

Zu den vielen unerfüllt gebliebenen Wünschen des Ministers gehörte auch ein neues bürgerliches, wie ein Criminalgesetz. Denn die geltenden Gesetze schienen nur gemacht, unaufhörlich Gelegenheit zu Schwierigkeiten und neuen Streitigkeiten zu geben, da sie größtentheils aus barbarischen Zeiten stammten und für die gegenwärtigen Verhältnisse nicht mehr paßten. Die sehr bedeutenden Vorarbeiten, welche dies Unternehmen jedoch erforderte, verhinderten seine Vollendung.

Dagegen ließ Carvalho gegen die algierschen Seeräuber kreuzen, welche nicht nur anfingen, abermals das Meer zu beunruhigen, sondern so-

gar an den Küsten landeten, umherstreiften, plünderten und die Einwohner als Sklaven fortschleppten.

Im Lande selbst aber wütheten in Folge des Erdbebens und des Krieges Diebe und Räuber, die namentlich die Residenz so unsicher machten, daß von der Bürgerschaft bewaffnete Nachtpatrouillen gestellt werden mußten. Der Strenge der Gesetze suchten sich diese Menschen nicht selten durch bewaffneten Widerstand gegen die Gerichtsbedienten zu entziehen. Carvalho wußte diesen indessen Achtung zu verschaffen, und ein Edict vom 24. October 1764 erklärte Alle, welche sich den Gerichtsdienern mit Waffen in der Hand widersetzten, für Majestätsverbrecher zweiter Klasse. Und in der That hörte dieser Unfug auf, nachdem einige der Hauptdiebe streng bestraft waren. Allein statt auch hier Pombals Verdienst anzuerkennen, nahmen die Jesuiten Gelegenheit, seine Strenge und Grausamkeit in den öffentlichen Blättern des Auslandes, namentlich im holländischen Merkur (vom September 1764), zu verschreien und als sanfteres, sichereres und vernünftigeres Mittel vorzuschlagen, daß der Minister lieber dem Elende abhelfen möge, als strafen. Ein guter Rath, nur schwierig zu befolgen, da die Reichthümer der Nation zum größten Theile in den Händen der Geistlichkeit waren, und der

Pöbel seit mehr als hundert Jahren, nicht ohne die Verschuldung eben dieser Geistlichkeit und der von ihr geleiteten Regenten, an Nichtsthun und Bettelei gewöhnt war.

Die strenge Disciplin, welche der Graf zur Lippe bei dem Heere eingeführt hatte, wollte wieder erschlaffen. Namentlich waren es die Ausländer, welche ein eigenes Regiment bildeten, die sich, von ihren Oberofficieren angeführt, viele Zügellosigkeiten, selbst Räubereien zu Schulden kommen ließen. Allein Carvalho folgte der Weisung und dem Beispiele des Grafen, er ließ das Regiment bei der Parade umzingeln. Der Oberst desselben, Peifferie de Graveron, wurde durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und erschossen, die Officiere cassirt oder degradirt, und die Gemeinen, achthundert an der Zahl, aus dem Lande verwiesen, ihnen auch Todesstrafe angedroht, wenn sie es wieder beträten. Das geschah am 27. September 1765.

Als einige Jahre später das in Abrantes liegende Regiment der königlichen Freiwilligen die Mannszucht außer Augen zu setzen anfing, und der deutsche Oberst von Smitz vergeblich versucht hatte, Ordnung in dasselbe zu bringen, wurden sämmtliche Officiere desselben öffentlich cassirt und die Gemeinen unter andere Regimenter gesteckt.

So gelang es Carvalho zwar, Mannszucht zu halten, aber nur durch unerbittliche Strenge, welche seine zahlreichen Feinde zu seinem Nachtheil ausbeuteten, indem sie seine Strenge als Grausamkeit bezeichneten. —

Wir sind in Aufzeichnung dessen, was Carvalho für Volksbildung that, vorangeschritten und müssen uns einen Rückblick auf die Verhältnisse zu den Jesuiten und dem Pabste erlauben.

Die Jesuiten waren nicht nur aus Portugal, sondern seit dem Jahre 1764 auch aus Frankreich vertrieben, allein die Jesuitenfreunde, die heimlichen Jesuiten, waren geblieben, und trotz aller Anstrengungen des Ministers übten sie nicht nur noch geheimen Einfluß auf das Volk, sondern sogar noch auf die nächste Umgebung des Königs.

So wurden i. J. 1766 plötzlich durch ganz Portugal Copieen der berüchtigten Bulle Clemens XIII. verbreitet, welche mit den Worten beginnt: Apostolicum pascendi mundus, und eine Bestätigung des Jesuitenordens und der früheren Bullen und Breven, wodurch derselbe gebilligt war, enthält. Abdrücke der Schrift: »Sanctissimi Patris Clementis XIII. Constitutio, qua Institutum Societatis Jesu denuo approbatur,« und Auszüge aus derselben in portugiesischer Sprache kamen unter hundert verschiedenen Addressen mit der Post, ohne daß man die

Abschicker ermitteln konnte. Dem Hofe, den Ministern, den Gerichtshöfen und sonstigen Behörden, wie allen angesehenen Personen, waren Abdrücke derselben zugesendet. Carvalho war über diese Verwegenheit erstaunt und erbittert, denn sie zeigte, welche heimliche Unterstützung die Jesuiten noch immer fänden. Allein er begegnete dem Dinge auf die rechte Weise, indem er vom Procurator der Krone eine Staatsschrift gegen die Bulle schreiben ließ, in welcher dieselbe als untergeschoben oder erschlichen erklärt wurde, und der König gebeten war, sie als solche zu erklären.

Es ging diese Staatsschrift von dem Satze aus, daß wenn die Bulle ächt sei, so beziehe sie sich nur auf das Institut der Jesuiten, wie es sein solle, und sofern es von den Absichten des Stifters nicht abgewichen. Denn keinen andern Zweck hätten alle päpstlichen Breven gehabt, welche das Institut bestätigten. Wie sehr aber die Jesuiten von dem Institute des heil. Ignatius abgewichen und einen Staat im Staate bildeten, das wolle man an einem Beispiele beweisen. Im Jahre 1762 habe man ein Paquet Schriften aufgefischt, welche über Bord der spanischen Gallione Hermione, als sie sich den Engländern ergeben mußte, geworfen seien. Dieses Paquet sei Sr. Majestät zugeschickt und in dessen Gegenwart eröffnet. Man habe außer den Depeschen

des Provinzials zu Peru an seinen General ein Couvert mit Eiden gefunden, wodurch mehrere Jesuiten Profeß gethan. Aus diesen Eidesformeln, welche in Abschrift mitgetheilt werden, erhellt nun aber, daß die Jesuiten nicht nur versprechen müssen, ihre Mitbrüder zu überwachen und anzugeben, sondern daß sie, wenn sie Prälaten (d. h. Bischöfe oder Erzbischöfe) werden, dennoch ihrem General, dem Statthalter Gottes, unterwürfig bleiben und gehorsamen wollten.

Folglich, fährt die Staatsschrift fort, würden die Jesuitengenerale über den Stand der Bischöfe gesetzt, was den Anordnungen Christi zuwider sei. Der General würde Statthalter Gottes genannt, während sich die Päpste doch nur Statthalter Christi nennten. Der Gehorsam der Jesuiten gegen den Papst werde durch die s. g. apostolischen Briefe und die Constitution der Societät beschränkt, weshalb denn auch dieselben nie eine päpstliche Bulle beobachteten, welche ihren Interessen zuwider sei.

Daß nun das Breve des Papstes Clemens XIII. sich auf die Bestätigung dieser Irrthümer, Widersetzlichkeiten und politischen Kabalen erstrecke, sei nicht wohl möglich.

Außerdem könnte das verbreitete Breve nur auf schwache und kurzsichtige Personen wirken, nur solche irreführen und das Reich beunruhigen.

Denn jeder von einigen Kenntnissen müsse wissen, daß bei jedem Breve nöthig sei, daß es auf die gehörige Weise (durch den päpstlichen Nuntius ɀc.) an den König gelange und die Bekanntmachung desselben mit dessen Genehmigung geschehe. Dieser Rechtssatz wird dann durch mehrere Beispiele aus der Regierung des vorigen so frommen Königs belegt und aus der unerlaubten Art, wie das Breve am Hofe und im Reiche ausgestreut sei, der Schluß gezogen:

daß man, ohne S. päpstliche Heiligkeit zu beleidigen, nicht glauben könne, dies Breve sei mit Ihrer völligen Genehmigung ausgefertigt worden.

In Folge dieser Beweisführung erklärte denn auch der König die päpstliche Bulle für erschlichen und null und nichtig.

Diese Erklärung war in Form eines Gesetzes in der Staatskanzlei registrirt und in der großen Kanzlei des Reichs publicirt. Durch dasselbe ward zugleich verboten, Patente, wodurch Jemand zum Mitgliede einer unter der Direction der Jesuiten genannten Brüderschaft ernannt werde, in Portugal einzuführen, zu behalten oder sonst Gebrauch davon zu machen. Auch wurde allen Jesuiten, welche in Folge ausdrücklicher

Erlaubniß noch im Lande geblieben, anbefohlen, dasselbe zu verlassen.

Auch das französische Parlament und die Republik Venedig verboten die Einführung und Bekanntmachung der fraglichen Bulle und trafen dadurch die Jesuiten an ihrer schwächsten Seite. Der härteste Schlag traf dieselben aber im folgenden Jahre, 1767. Ein Aufruhr in Madrid i. J. 1766 gab dem Grafen von Aranda Gelegenheit, den König zu überzeugen, daß dieser Aufruhr von den Jesuiten angestiftet sei und den Zweck gehabt habe, ihn, König Karl III., für einen des Thrones unwürdigen Bastard zu erklären. Und so geschah das Unglaubliche: der König gab seine Einwilligung zur Vertreibung der Jesuiten aus Spanien. Am 2. April 1767 wurden alle Gebäude der Jesuiten in Spanien mit Soldaten umstellt und nicht weniger als 7000 Ordensbrüder verhaftet und nach Italien geschafft. Im November desselben Jahrs ereilte das gleiche Schicksal dieselben aber sogar in einem Theile von Italien selbst. Neapel, Parma und Malta reinigten sich von Jesuiten und es sollen um diese Zeit gegen 20000 Jesuiten in Rom, dem Kirchenstaate und Korsika angehäuft gewesen sein. Carvalho durfte alle diese Dinge als eigene Triumphe betrachten. —

Carvalho ging aber noch einen Schritt weiter, oder schritt vielmehr auf einem schon von ihm betretenen Wege rüstig fort, die portugiesische Kirche von Rom unabhängig zu machen, eine katholisch-portugiesische Kirche zu gründen. Auf seinen Wunsch, wenn man will, Befehl, ertheilten die Bischöfe Dispensationen in Ehesachen und vergaben Präbenden und Beneficien ohne päpstliche Einwilligung. Carvalho's Willen widerstreben, hieß mindestens bei Hofe in Ungnade fallen. Das erfuhr unter andern der sonst so fügsame Kardinal-Patriarch Saldanha, als er sich entschuldigte, ohne Genehmigung des Papstes seine Einwilligung zu den Milchspeisen nicht geben zu können, und Carvalho ihn selbst nicht durch ein expreß deshalb geschriebenes Buch vom Gegentheil überzeugen konnte. Er wurde durch königlichen Befehl vom Hofe verbannt.

Die unrechtmäßigen Eingriffe des Papstes in Kirchensachen hatten auch die Aufmerksamkeit anderer Höfe auf sich gezogen, in mehreren katholischen Staaten wurde 1768 die Bulle »**In Coena Domini**« unterdrückt, und als der Papst im Januar desselben Jahrs in einem Breve einige Anordnungen des Herzogs von Parma tadelte und zurückzunehmen aufgab, schloß sich Carvalho nicht zuletzt der Erklärung der Höfe an, welche in einer energischen Protestation dem Papste er-

klären ließen, daß dieses Breve übereilt abgefaßt sei, aufrührerische Gesinnungen errege und der Unabhängigkeit der Kronen zuwider sei.

Aber auch im Innern suchte Carvalho das Kirchenwesen mehr zu ordnen. So wurde statt des jesuitischen Katechismus des Pater Canisius, den man auch in den jüngsten Tagen wieder einzuschmuggeln bestrebt war, der Katechismus des Bischofs Colbert von Montpellier in den Schulen eingeführt. Und da die Zahl der Mönche und Weltpriester so sehr zugenommen hatte, daß dieselben durch ihre Menge schon dem Volke lästig und verhaßt, durch ihre unregelmäßige Lebensweise demselben verächtlich wurden, erließ Carvalho 1762 einen Befehl, daß kein Portugiese ohne besondere königliche Erlaubniß innerhalb zehn Jahren in einen geistlichen Orden treten sollte. Dieser Befehl wurde zwar schon nach vier Jahren ermäßigt, indem den Dominikanern, Augustinern und Franziskanern auf dringende Bitten gestattet war, zwanzig neue Mitglieder in jeden Orden aufzunehmen. Diese Erlaubniß mißbrauchten dann die Provinziale, um die neuen Stellen gleichsam zu verkaufen. Der Dominikaner-Provinzial nahm von jedem neuen Mitgliede 75,800 Reis.

Solche Gnade war den Klöstern jedoch durch den Befehl verbittert, daß sie alle Güter, welche

sie seit 1611 an sich gezogen, verkaufen und kraft einer Bulle Benedikts XIV. den dritten Theil der Kirchenaufkünfte auf fünfzehn Jahre dem Könige abliefern sollten. So war also auch hier, wie in vielen andern Dingen, Carvalho Vorläufer der französischen Revolution, welche die Kirchengüter ganz verkaufte.

Von denjenigen Geldern, welche aus dem Verkaufe der Jesuitengüter gewonnen, wurden eine Menge durch das Erdbeben in ganz Portugal zerstörter Kirchen wieder aufgebaut.

Das große Profeßhaus der Jesuiten zu St. Roche ward zum Hospital der Barmherzigkeit eingerichtet, kurz die nützlichste Verwendung wurde von diesen Schätzen gemacht.

Die Jesuiten ruhten indeß nicht, sie suchten neue Verbindungen in Portugal anzuknüpfen, wo möglich Unzufriedenheit und Aufruhr zu stiften, wenigstens der von Frankreich immer mehr nach Portugal eindringenden Aufklärung einen Damm entgegenzusetzen, damit ihnen dieser schöne Boden des Aberglaubens und der Dummheit nicht ganz entrissen würde.

Sie knüpften daher mit dem Bischof von Coimbra Verbindungen an, und ein von diesem erlassener Hirtenbrief war, wenn nicht das Werk des portugiesischen Jesuiten Emanuel Azevedo, doch unzweifelhaft durch und durch jesuitisch.

Derselbe sollte den Ausschweifungen der Freidenkerei entgegenwirken, und verbot unter anderm das Lesen folgender Bücher: der allgemeinen Geschichte, der **Oeuvres du Philosophe de Sans-souci**, die Henriade Voltaire's, die Encyklopädie, den Geist der Gesetze Montesquieu's, Rousseau's **Contract Social, Dupin de antiqua Ecclesiae disciplina, la Pucelle d'Orléans**, den **Bélisaire** des Marmontel u. s. w., also derselben Bücher, deren Verbreitung sich die Jesuiten noch in unsern Tagen widersetzen.

Allein Carvalho war gewohnt, wenig Umstände mit allem Jesuitenthum zu machen. Er ließ den Bischof aufheben und mit Dragonern nach Lissabon bringen. Nachdem das Gutachten zweier Geistlichen und eines Rechtsgelehrten eingeholt war, wurde der Hirtenbrief, welcher von der Büchercensur als aufrührerisch, verwegen, unehrerbietig und unwürdig erklärt war, öffentlich durch den Scharfrichter verbrannt.

Das Domkapitel zu Coimbra erhielt am 9. December 1768 Befehl, einen Vicarius des Capitels mit der Gewalt, als wenn der Sitz erledigt wäre, zu ernennen, demnächst einen neuen Bischof zu wählen.

Mit dem Bischofe wurden viele andere Ordensgeistliche gefangen genommen und im ganzen Reiche wachte man, weil man einen allgemeinen

Tumult befürchtete. Die Jesuiten geben Carvalho Schuld, die Kunst Verschwörungen und Revolutionen zu machen, worin man es in neuester Zeit nicht bloß in Paris weit gebracht hat, erfunden zu haben, um die Gefangennehmung des Bischofs von Coimbra und seiner Freunde vor der Nation rechtfertigen zu können. Doch war die Aufregung und Furcht der Portugiesen zu groß, als daß das Ganze ein gemachtes Kunststück gewesen sein sollte.

Man kam bei dieser Gelegenheit einer Secte Mucker auf die Spur, welche sich unter dem Namen der Jakobiten oder der Gebesserten hauptsächlich in der Stadt Braga gebildet hatte, und die ihren Ursprung noch von dem Pater Gaspard (Gaspard von der Incarnation) herschrieben. Diese Sekte übertraf an scheinheiligem, schleichendem, bußfertigem Wesen noch die Jesuiten. Die Inquisition fand reichlichen Stoff zu Untersuchungen und Strafen. —

Indessen ereignete sich das für die Jesuiten Ungünstigste, ihr Freund und Beschützer, der Papst Clemens XIII., starb am 2. Februar 1769. Durch den Einfluß der den Jesuiten feindlichen Höfe wurde der entschiedenste Gegner derselben, der Kardinal Ganganelli, zum Papst erwählt, der unter dem Namen Clemens XIV. so berühmt geworden ist.

Clemens XIV. wünschte zunächst Aussöhnung mit dem portugiesischen Hofe, wozu Carvalho bereitwilligst die Hand bot. Der Comthur Almada wurde im August nach Rom gesendet und vom Papste auf das Freundlichste empfangen. Am 16. August Abends wurde das portugiesische und päpstliche Wappen unter Pauken- und Trompetenschall, beim Glanze einer Menge Fackeln und unter Zusammenströmen der jauchzenden Bevölkerung Roms vor dem Palaste des Comthurs aufgehangen. Der Papst wählte einen neuen portugiesischen Nuntius, den Prälaten Conti, aus der Familie des Herzogs von Polo, der denn auch in Lissabon mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen ward.

Es war aber keineswegs die Absicht Carvalho's, dem neuen päpstlichen Nuntius wieder die alte unbegränzte Jurisdiction zu gestatten, sondern er zögerte die Eröffnung der Nuntiatur unter dem schicklichen Vorwande der Abwesenheit des Königs erst mehrere Wochen hin, und traf in der Stille seine Vorbereitungen. Am 25. August 1770 erfolgte das königliche Dekret, wodurch die Erlaubniß zur Eröffnung des päpstlichen Tribunals gegeben und die Verbindung zwischen Portugal und Rom wiederhergestellt wurde.

Die Nachricht von diesem Ereigniß, welche

im September in Rom eintraf, erweckte die größte Freude. Der Papst berief das Consistorium der Kardinäle zusammen und theilte demselben dies Evangelium mit, dem Grafen von Oeyras wegen seiner Verdienste um die Kirche das größte Lob spendend. Ein Tedeum wurde in der Kirche der zwölf Apostel gehalten, der Papst beschenkte die Kirche der Portugiesen mit einer goldenen Rose und ließ drei Abende hintereinander Rom und die Kuppel der Peterskirche illuminiren.

Aber der hinkende Bote kam nach. Carvalho hatte in Lissabon ein neues Tribunal unter dem Namen Mensa censoria errichtet, und befohlen, daß Niemand in Portugal ein Breve, Befehl oder sonst etwas annehmen sollte, das nicht zuvor von diesem Tribunale geprüft und gut geheißen worden. Durch diese sehr kluge Maßregel war die Macht des päpstlichen Tribunals vernichtet, die Gewalt in allen Kirchensachen blieb bei dem Staate, ohne dessen Erlaubniß ja keine päpstliche Verfügung angenommen werden durfte, und doch ward äußerlich nichts an der dem Papste zukommenden Machtvollkommenheit beschränkt. Der päpstliche Nuntius, dessen Macht so gebrochen war, wurde daneben mit so viel Ehrenbezeigungen überhäuft, für die er und der Papst sich noch bedanken mußten.

In die Zeit, da dieses geschah, fiel ein

abermaliger Mordversuch auf den König. Ein Bauer versuchte, denselben auf offener Straße, unter einem engen Bogen, mit einem Knittel todtzuschlagen.

Carvalho behandelte den Mörder als einen Wahnsinnigen, ohne ihn weiter zu strafen. —

Die glückliche Beendigung der Streitigkeiten mit dem Papste veranlaßte den König, Carvalho, der seit mehreren Jahren schon Graf von Oeyras war, im September 1770 zum Marquis von Pombal zu ernennen, unter welchem Namen er denn am bekanntesten ist. Dieser Titel, den nur wenige portugiesische Magnaten führten, verlieh dem Minister einen sehr hohen Rang unter dem Adel.

Die Jesuiten waren aus Portugal und den amerikanischen Besitzungen, wie aus den meisten europäischen Staaten vertrieben, den Eingriffen des Papstes in die portugiesische Regierung war eine Schranke gesetzt, die Macht und der Übermuth der Magnaten war gebrochen, somit waren alle die Ursachen, welchen Pombal die Entartung der Portugiesen zuschrieb, entfernt, und er suchte nun in der letzten Zeit seiner Regierung durch weise Verordnungen seine großen Pläne zu realisiren, Portugal wieder stark und kräftig im Innern und groß nach Außen zu machen. Er wollte seine Portugiesen wieder zu einer Nation

herandbilden, wie sie es vor 300 Jahren war. Nicht nur der Aberglaube und alle die von den Jesuiten und andern Mönchen verbreitete Dummheit sollten fallen, sondern er hoffte von der Kraft der Wissenschaft das Größte, und war deshalb sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, den erstorbenen Sinn für Wissenschaft und Künste in dem Volke wieder zu erwecken, den Handel zu beleben, neue Zweige der Nationalindustrie zu schaffen, Manufacturen zu errichten. Selbst die größten Feinde des Marquis von Pombal, die Jesuiten, müssen es zugestehen, daß seine Regierung von 1771 – 1777 ausgezeichnet war. Der jesuitische Biograph Carvalho's sagt, sie sei ein unläugbarer Beweis von veränderten Gesinnungen, und leuchteten Menschlichkeit, Güte, die Absicht, das Beste der Nation zu fördern, daraus hervor.

In diesem Sinne wußte sich Pombal ein Breve des Papstes zu verschaffen, vermöge dessen neun Klöster der regulären Domherren des heil. Augustin aufgehoben und die Einkünfte zu dem prächtigen Kloster Mafra geschlagen wurden. Die faulen, feisten Franziskaner dieses Klosters wurden in andere Klöster ihres Ordens geschickt und für Mafra Domherren gewählt, welche sich mit Liebe und Eifer wissenschaftlichen Studien hingaben. Carvalho wollte, daß Mafra nicht nur

als eine Nachahmung römischer Bauten dastehe, sondern daß die Congregation dieses Klosters mit den berühmten Benediktinern von St. Maur in Frankreich wetteifere.

Außer den Augustinern wurden noch eine große Anzahl geistlicher Orden aufgehoben, weil der Minister mit Recht der Ansicht war, daß dieselben den frommen Portugiesen zu ihrer Seligkeit nicht nothwendig, dagegen aber dem bürgerlichen Fleiße höchst schädlich wären, da das Volk tagtäglich unter dem Vorwande, diesen oder jenen heiligen Ceremonien in den Klöstern beizuwohnen, sich dem Müssiggange hingab.

Die Einkünfte der abgeschafften Klöster wurden unter arme Familien vertheilt.

Die großen Mißbräuche, welche namentlich in den Nonnenklöstern eingerissen waren, veranlaßten Pombal, eine Vollmacht wegen Visitation und Verbesserung derselben vom Papste auszuwirken. Mehrere derselben wurden ganz aufgehoben, andere vereinigt, alle neu regulirt.

In Portugal war der eben nicht christliche Brauch heimisch geworden, zwischen alten und neuen Christen zu unterscheiden, die letzteren, wenn auch deren Vorfahren in noch so großer Entfernung Juden oder Ketzer gewesen waren, zu verspotten und zu verhöhnen, sie von Staatsämtern auszuschließen, ihnen die Ehe mit alten

Christen zu verweigern, sie bei der geringsten Gelegenheit in die mörderischen Gefängnisse der Inquisition zu werfen. Ein Gesetz v. J. 1771 hob diesen Unterschied zwischen alten und neuen Christen ein für allemal auf.

Ebenso verbot Carvalho, die zahlreichen Listen derjenigen Personen aufzubewahren, welche durch die Inquisition verdammt waren, weil nach einem grausamen Vorurtheile die Familien und Nachkommen solcher Personen für unehrlich angesehen wurden. — Was Pombal zur Reformation der Universität Coimbra that, sowie die Errichtung neuer Schulen u. s. w. ist schon oben erwähnt.

Um die Nationalindustrie zu heben, geschah ein strenges Verbot der Einfuhr ausländischer Manufacturen, welches so streng exequirt wurde, daß die Gerichtsdiener Manchem auf der Straße die ausländischen Knöpfe von der Weste rissen, oder die ausländischen Kleider am Leibe zerschnitten. Vergebens waren alle Protestationen der Engländer gegen diese Maßregel, der Marquis fühlte sich und Portugal stark genug, England zu trotzen.

Zu den großen neuen Anlagen, die Carvalho zur Belebung des Handels errichtete, gehört unter andern der Kanal von Oeyras, welcher

diese fruchtbaren Provinzen mit Porto und dem Meere verband.

Carvalho hatte indeß durch seinen Gesandten in Rom und persönlich bei dem päpstlichen Nuntius dahin gearbeitet, daß auch der Papst förmlich den Jesuitenorden aufheben möchte. Clemens XIV. aber hatte damit getröstet, daß er den Orden durchgreifend verbessern wolle. Allein alle Mittel und Vorkehrungen zur Verbesserung des Ordens bethätigten beinah gar keine Einwirkung und da die angesehensten Höfe Europa's über die Schädlichkeit der Jesuiten übereinstimmten, so erließ der Papst am 21. Juli 1773 die Bulle »Dominus ac redemptor noster,« in welcher er den ganzen Orden, der damals über 22,000 Mitglieder zählte, als für ewig aufgehoben und erloschen erklärte.

Der Marquis von Pombal schrieb sich den Anfang und glücklichen Ausgang dieser Maßregel mit Recht zu, und ließ am 29. September 1773 im Beisein des Raths von Lissabon, des vornehmsten Adels und des Ministeriums ein Tedeum anstimmen. Der Rath und Patriarch verordneten eine dreitägige Illumination der Residenzstadt.

Nicht so glückte ihm aber ein anderes Werk, durch welches er erst Alles, was er vollbracht, für die Zukunft befestigen wollte; nahe am

Gelingen scheiterte es durch den schändlichsten Verrath und war die nächste Ursache zu Pombals Sturze. Zur Thronfolge war die einzige Tochter des Königs, Maria Franziska, die Prinzessin von Brasilien berufen. Sie war eine Dame von der größten Schwäche des Geistes und Charakters, und um die Regierung in kräftigere Hände zu bringen, hatte Carvalho schon früher die Absicht gehegt, sie mit dem Herzoge von Cumberland zu vermählen. Dies war gescheitert, seit 1760 war die Prinzessin dem Infanten Don Pedro, jüngern Bruder ihres Vaters, vermählt, der mit den Magnaten und Jesuiten befreundet war und Carvalho haßte.

Pombal sah wohl ein, daß, sobald Maria Franziska zur Herrschaft gelange, Jesuiten und Magnaten alles das, was er mit so vielen Mühen und Aufopferungen errichtet, niedertreten und zerstören würden, und wollte daher den Sohn der Prinzessin von Brasilien, den Prinzen von Beira, auf dessen Erziehung er von früh an ein sorgfältiges Augenmerk richtete und den er schon als Kind an sich zu fesseln wußte, auf den Thron erheben, indem er seine Mutter zu einer Entsagung bewegte. Der König hatte seine Einwilligung zu diesem Plane schon gegeben und es war kein Zweifel vorhanden, daß er gelingen werde, denn die Prinzessin hatte noch nie einer fremden

Forderung zu widerstehen gewagt, vielweniger dem Wunsche und Befehle ihres Vaters selbst. Pombal hatte den durch seine Gunst zu vielen Ämtern und Würden gelangten Joseph Siabra, seit 1771 Staatssekretair und Gehülfe des Ministers bei auswärtigen Angelegenheiten, mit der Abfassung des Entsagungsinstruments beauftragt. Dieser, der außer dem Könige der einzige Mitwisser des Geheimnisses war, wurde an seinem Wohlthäter und am Vaterlande selbst zum Verräther. Er gab der Königin Mutter, vielleicht auch der Prinzessin von Brasilien und dem Infanten Don Pedro selbst, Kunde von dem Unternehmen, und als der König nun seiner Tochter die Entsagungsurkunde vorlegte, verweigerte dieselbe ihre Unterschrift unter dem Vorwande, daß sie nichts unterschreiben werde, was ihre Mutter nicht zuvor gelesen und gebilligt habe. Diese war nun aber schon um deswillen Feindin des Ministers, weil sie denselben im Verdacht hatte, daß er der Untreue ihres Mannes Vorschub geleistet, und konnte demselben nie vergeben, daß er den König so in seiner Gewalt hatte, daß ihr auch nicht der kleinste Einfluß auf die Regierung blieb. Sie war daher die natürliche Verbündete der durch den Minister ihrer Macht beraubten Großen und der Jesuiten, die ihre heimlichen Anhänger, vielleicht selbst Bundesgenossen, noch

immer am Hofe hatten. Die Königin würde daher nie ihre Einwilligung zu der Thronentsagung der Tochter gegeben haben, da eine Regentschaft für den Enkel wieder in die Hände Pombals gefallen wäre. Ihre Mitwissenschaft allein machte daher das ganze Unternehmen scheitern. Das sah Carvalho ein und unterließ daher jeden weitern Versuch, die Prinzessin zur Unterschrift zu bewegen. Aber der Verräther mußte büßen; Siabra wurde seiner Ehrenstellen beraubt und nach der afrikanischen Küste verbannt.

Im Jahre 1775 wurde ein gräulicher Mordanschlag gegen Pombal entdeckt. Der Minister hatte dem Könige eine prächtige 32 Fuß hohe Statue von Bronze errichten lassen, an deren Postament auf Befehl des Königs ein Medaillon des Ministers angebracht war. Große Feierlichkeiten sollten bei der Enthüllung derselben am Geburtstage des Königs, den 6. Junius 1775, Statt finden und es war vorauszusehen, daß Carvalho zu diesen Festlichkeiten in seiner großen Staatskutsche fahren würde. In dieser Staatskutsche sollte nun eine Höllenmaschine angebracht werden, nämlich ein Faß, etwa 1½ Fuß hoch, mit sieben eisernen Reifen, mit Pulver und Patronen gefüllt, paßte genau in den Sitzkasten der Kutsche. Die Verschwörer hatten sich Schlüssel zu dem Orte nachmachen lassen, wo diese Kutsche stand, und wollten die Höllenmaschine in der Nacht vor den Festlichkeiten darin verbergen, da eine fünfzehn Fuß lange, durch künstliche Schlingungen gelegte Lunte verbürgte, daß die Explosion um die Zeit erfolgen würde, wo der Minister sich in der Kutsche befände. Ein Zufall

entdeckte diesen Anschlag und der Genuese Johann Baptista Pele wurde auf Indicien verurtheilt, daß ihm wegen dieses Mordversuches beide Hände abgehackt und er dann von Pferden zerrissen werden solle, ein gräßliches Urtheil, das am 9. October 1775 vollzogen wurde. Die eigentlichen Anstifter des Verbrechens und die Mitverschworenen hat man nie ermitteln können.

Wenn es des Ministers Zweck war, sich durch solche Grausamkeit gefürchtet zu machen, um neue Anschläge auf sein Leben, die er bei so vielen und solchen Feinden täglich fürchtete, von sich zu wenden und Jeden, den die Jesuiten etwa zu einem ähnlichen Verbrechen anstiften möchten, zurückzuschrecken, so gelang ihm dies in hohem Maße. Man sagte sich, um diese Furcht zu vermehren, daß der Marquis von Pombal das Briefgeheimniß nicht achte, sondern Briefe, in denen er feindliche Beziehungen gegen seine Person oder Verrath am Staate besorge, erbreche.

Wir wissen nicht, inwiefern diese Gerüchte begründet waren, allein wir wollen sie keineswegs mit dem Beispiele des freien Englands entschuldigen.

Während im folgenden Jahre mit Spanien wegen amerikanischer Besitzungen neue Streitigkeiten ausbrachen, die den Minister bewogen, die portugiesische Armee auf den Kriegsfuß zu setzen, wurde die Gesundheit des Königs schlechter, ja derselbe wurde am 12. November 1776 durch einen Schlaganfall der Sprache beraubt.

Die Königin wurde seit dem 4. December auf Befehl des Königs zur Regentin während seiner Krankheit ernannt, und benutzte diese Gewalt, um den Marquis von Pombal von der

Person des Königs entfernt zu halten und denselben über die Gefährlichkeit des Krankheitszustandes zu täuschen. Damalige Zeitungsberichte behaupteten, daß Carvalho noch immer die Absicht gehegt habe, nach dem Tode des Königs durch einen Gewaltstreich die Prinzessin von Brasilien zur Entsagung des Thrones zu Gunsten ihres Sohnes zu zwingen. Wir glauben diesen Gerüchten nicht, denn wenn auch dem Minister ein neuer Schlaganfall, welcher den König am 4. Februar 1777 traf, verheimlicht werden konnte, so war doch seine ganze Krankheit eine solche, daß jeder kluge Mann voraussehen konnte, nur der Tod würde ihr Ende sein. Eine Gewaltmaßregel hätte Carvalho aber immer durchsetzen können.

Die letzte wahrlich nicht von Carvalho begünstigte Handlung des Königs war die Vermählung des jungen Prinzen von Beira mit mit der Prinzessin Maria Benedikta, also des Enkels mit der Tochter, zu welcher, obgleich gegen alle Eheverbote, der Papst im Voraus Dispensation ertheilt hatte, oder haben sollte. Der Minister wünschte nämlich den Prinzen mit Madame Elisabeth, Schwester Ludwigs XVI. vermählt zu sehen. Die Vermählung geschah am 20. Februar, am 23. Februar nach Mitternacht starb der König, und seine Tochter Maria Franziska wurde Königin.

Der letzte Wunsch des Königs war, daß den Gefangenen, von welchen seine Tochter glaubte, daß sie es verdienten, die gesetzmäßige Strafe erlassen würde. Dies machten sich die Rathgeber derselben, die Feinde des Marquis von Pombal zu nutze, ihr zu rathen, sämmtliche

Staatsverbrecher, namentlich alle gefangenen Jesuiten zu befreien, die Verbannten, namentlich den Verräther Siabra, den Herzog Johann von Braganza und viele Andere zurückzurufen. Dadurch kamen natürlich eine Menge Elemente in Lissabon zusammen, die in dem Marquis von Pombal ihren gemeinsamen Feind sahen und auf seinen Sturz hinausarbeiteten.

Zunächst wurde das Volk durch die kläglichsten Schilderungen von dem Elend und den Mißhandlungen der Gefangenen aufgehetzt, welche die Königin dadurch zu bestätigen schien, daß sie die Gefängnisse niederreißen ließ, mochten dieselben auch erst kurz vor dem Tode des Königs gebaut sein.

Sodann wurden eine große Anzahl der Verwiesenen und Gefangenen wieder in ihre alten Ämter und Würden eingesetzt.

Der Minister, welcher den Endzweck aller dieser Dinge klar vor Augen sah, bat um seinen Abschied, der ihm jedoch nicht ertheilt wurde.

Als aber die Königin alle die Maßregeln vernichtete, in welche der Marquis von Pombal seinen größten Ruhm setzte, als sie zunächst das Tribunal der Mensa censoria aufhob und dem päpstlichen Nuntius seine frühere Gewalt wiedergab, mit dem Befehl, dieselbe zunächst gegen zwei Freunde des Carvalho, den General der Cistercienser, Mendoza, und den Provinzial der Dominikaner, Mansilla, auszuüben *), als

---

*) Mendoza, erster Almosenier des Königs, wurde in ein kleines Kloster gesperrt, wo er Lebenslang die geringsten und schmutzigsten Klosterdienste verrichten, und sich wöchentlich etliche Male in den ersten Grund-

die Schwester des Ministers ihrer geistlichen Würden entsetzt wurde, als das Tribunal der Inconfidencia wieder aufgehoben und dagegen die Inquisitionsgerichte in ihre alten Rechte eingesetzt wurden, als endlich die reichen Einkünfte der Patriarchalkirche, welche Carvalho zum königlichen Schatze gezogen, wenigstens von der Administration des Staats zur Förderung der Wissenschaften abhängig gemacht hatte, dem Kapitel zur uneingeschränkten Disposition zurückgegeben wurden u. dgl. mehr, forderte der Minister seinen Abschied entschieden und erhielt denselben am 4. März 1777 in folgender Form.

In Betracht der außerordentlichen Achtung, welche der höchstselige König, mein Vater, jederzeit für den Marquis Pombal gehegt, und weil gedachter Marquis sein hohes Alter und seine schwächliche Gesundheit vorgestellt, die ihm nicht länger erlauben, meinen Diensten vorzustehn, auch zugleich gebeten, ihn aller seiner Ämter und Ehrenstellen zu entlassen, um sich auf seine Herrschaft Pombal zu begeben, habe ich in Erwägung aller dieser Gründe mich entschlossen, ihm seine Bitte zu willfahren, ihm auch den bisher gehabten Gehalt als Staatssecretair auf Lebenslang zu lassen, und ihm aus besonderer Gnade die durch den Tod des Franz di Melo e Castro erledigte Commende des Christusordens St.

---

sätzen der christlichen Religion unterrichten lassen mußte.

Jakob di Lanhazo in der Diöcese von Braga zu schenken.

Gegeben im Palast dell' Ajada.

Der Marquis zog sich schon zwei Tage nach seiner Entlassung, nachdem er sämmtliche Papiere, und die königliche Schatzkammer mit achtundvierzig Millionen Crusaden (Gulden), die Kasse der Zehnten mit dreißig Millionen Crusaden übergeben hatte, mit seiner Familie nach Pombal zurück. Wie sehr die gnädige Entlassung des Ministers aber nur Form gewesen, sah man deutlich, als wenige Zeit darauf des Nachts das Medaillon Carvalho's von dem Fuße der Statue des Königs weggenommen und das Wappen der Stadt Lissabon an die Stelle gesetzt wurde.

Die Königin wurde am 13. Mai 1777 feierlichst gekrönt und erhob bald darauf ihren Gemahl Don Pedro zum Mitregenten.

Die Rede, welche der Desembargador Franz Coelho de Silva bei dieser Gelegenheit zum Lobe der Königin und ihrer Weisheit, und gegen den Marquis von Pombal hielt, ist ein denkwürdiges Zeugniß von dem Geiste der neuen Regierung. Er sagte unter Andern: »Ja, allergetreuste Königin, die Vorsehung, von deren Rathschlägen die Schicksale der Reiche abhängen, und die so vorzüglich über das am Rande des Verderbens schwebende Lusitanien gewacht, bestimmten Ew. Majestät von der Wiege an zur Erlöserin desselben und verlieh Ihnen die dazu nöthigen Eigenschaften in hohem Grade. Die Wunden bluten noch, welche der unbegränzte Despotismus, der nunmehr seine Endschaft er-

reicht hat, im Herzen Portugals schlug. Er war aus Grundsatz ein Feind der Menschlichkeit, der Religion, der Freiheit, des Verdienstes und der Tugenden. Er füllte die Gefängnisse und die portugiesischen Besitzungen außerhalb Europa mit den Vornehmsten des Reiches an, plagte das Volk und versenkte es in Elend; setzte alle Achtung für die Gewalt des Papstes und der Bischöfe bei Seite, unterdrückte den Adel, verdarb die Sitten, kehrte die Gesetze um, und regierte den Staat mit einem eisernen Zepter auf die niedrigste und schlechteste Art, die man jemals in der Welt gesehen.«

Nach dieser Schmährede auf unsern Helden ging es abermals an ein Preisen der großen Einsichten, womit Gott die geheiligte Majestät der Königin begabt. Es wurde der Königin gesagt, daß sie die gleichzeitig regierende Maria Theresia und Katharina von Rußland an Tugenden übertreffe, und ihnen an Weisheit gleichstehe; daß die portugiesische Geschichte neuen Glanz durch sie erhalten werde u. s. w.

Allein wenn Portugal viel schwache und charakterlose, bigotte und einsichtslose Regenten gehabt hat, so war ohnstreitig Maria Franziska die schwächste und einfältigste Herrscherin, und ihre Herrschaft die verderblichste für Portugal, wenn man die grausam despotische Gewaltherrschaft ihres Enkels (oder nach der Aussage seiner Mutter: Nichtenkels), Don Miguel ausnimmt. Allein der ganze von Maria Franziska und ihren Führern eingeschlagene Weg, mußte nothwendig zu einem solchen Resultate führen, als die Gräuelwirthschaft von 1824 bis 1828 und später sie uns zeigte. Ihr ganzes Thun bestand darin, daß

sie die Einrichtungen des Marquis Pombal auf den Kopf stellte, Inquisition, Glaubensgerichte, Scheiterhaufen wieder einrichtete, dem Adel seine alte Übermacht, dem Papst und der Geistlichkeit die mit dem wahren einheitlichen Staate unvereinbaren Rechte, welche ihnen Carvalho mühsam entrissen, zurückgab, alle Institute, welche zur Förderung des Handels, der Manufacturen und der Industrie, der Förderung der Wissenschaften und Künste errichtet waren, eingehen ließ und Aberglauben und Dunkelheit mit beiden Händen aussäete. Sie hätte gern den Orden der Jesuiten als solchen wieder eingeführt, wenn derselbe nicht förmlich aufgelöst gewesen wäre, da sie dies nicht konnte, umgab sie sich mit Exjesuiten und ließ wenigstens die Heiligen Ignatius Lojola, Franz Xaver und Franz von Borgia, welche seit 1760 aus dem portugiesischen Kalender gestrichen waren, wieder in denselben einsetzen. Die Landmacht, in welcher Carvalho die strenge Ordnung Lippe's erhalten hatte, und die in der letzten Zeit namentlich auf einen stattlichen Fuß gebracht war, wurde wieder unter das Generalcomando des heiligen Antonius gestellt, der wie zu ihres Großvaters Zeiten die Marschallsgage empfing, sich aber nicht darum bekümmerte, ob auch die Officiere und Soldaten Gage, Brod, Kleidung und Waffen bekamen.

Doch wir können unmöglich sämmtliche unklugen Regierungsmaßregeln Maria Franziska's hier aufzählen und müssen uns begnügen, diejenigen hervorzuheben, welche persönliche Beziehung zu dem Marquis von Pombal haben.

Zunächst wurde durch Decret vom 17. Mai 1777 der Marquis von Alorna und die drei

Brüder des hingerichteten Marquis Assisi von Tavora für unschuldig erklärt, der Bischof von Coimbra wieder in seine Ehrenstellen eingesetzt, und alle durch Carvalho vernachlässigten Magnaten durch eine großartige Promotion mit Herzogs-, Marquis-, Grafen- und andern Titeln beschenkt.

Der Buchhändler Pagliarini und andere Günstlinge Carvalho's wurden ihrer Stellen entsetzt. Täglich erschienen Schriften gegen den Marquis von Pombal, welche denselben aller möglichen Schlechtigkeiten, Veruntreuungen beschuldigten, während Schriften zu seiner Vertheidigung und seinem Lobe verboten wurden.

Im September 1779 wurde dann sogar mehrere Monate ein langes Verhör mit Carvalho angestellt, dem ihn nur eine schwere Brustkrankheit vorläufig entzog. Vergeblich bat er um Erlaubniß, die Bäder von Coimbra besuchen zu dürfen. Nachdem seine Gesundheit einigermaßen wiederhergestellt war, begann das Verhör von Neuem. Die Richter, welche dasselbe vornahmen, waren seine persönlichen Feinde. Dennoch verlor der Greis niemals seine Geistesgegenwart und Ruhe, sondern wußte die Richter durch die Gleichgültigkeit, mit der er die ganze Sache behandelte, in Erstaunen zu setzen. Obgleich die Protokolle über das Verhör täglich durch Expresse nach Hofe geschickt wurde, und die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf diesen Proceß geleitet war, hat man doch bei Lebzeiten der Königin niemals über den Inhalt desselben etwas erfahren. Mit Recht vermuthete man daher, daß der Marquis von Pombal die Anschuldigungen auf

eine Art zurückgewiesen habe, welche selbst diejenigen, die ihn um jeden Preis verurtheilen wollten, zurückschreckte. Diese Ansicht hat sich denn auch in neuerer Zeit bestätigt, wo es einem Engländer gelungen ist, wichtige Papiere des Archivs zu Lissabon einzusehen. Während diese Untersuchung noch schwebte, wurde auf Antrieb des Marquis von Alorna und seiner Verwandschaft, auf eine Revision des Urtheils vom 12. Januar 1759 gedrungen. Obgleich dieselbe durch königliches Decret vom 17. Januar 1759 auf immer untersagt war, erlaubte die Königin dieselbe. Eine Deputation fing an, die Revision des Processes vorzunehmen. Dieselbe hatte ihre Arbeiten noch nicht vollendet, als die Königin in Folge ihr durch ihren Beichtvater erregter Gewissensskrupel am 7. April 1781 die Sache noch am selbigen Tage entschieden haben wollte. Der König selbst stellte ihr die Schwierigkeiten dar, die in einer so großen Stadt zerstreut wohnenden Richter noch am selbigen Tage zusammenzubringen. Allein Maria Franziska, die sonst nie einen Willen hatte, bestand darauf. Freilich war es auch hier nicht ihr Eigenwille. Erst in der Nacht kamen die Richter zusammen. Die Königin, der ganze hohe Adel, die Geistlichkeit, kurz Alle, welche derzeit die Macht in Händen hatten, wollten, daß die Verurtheilten für unschuldig erklärt wurden. Dennoch hatten drei von zehn Richtern den Muth, das frühere Erkenntniß für gerecht zu erklären. Die Majorität von sieben faßte dagegen den Beschluß:

»daß alle Personen, sie möchten todt oder lebendig sein, welche vermöge des Urtheils

vom 12. Januar 1749 hingerichtet oder zum Gefängniß verurtheilt worden, völlig unschuldig wären.«

Allein obgleich die Königin die größte Freude über diesen Beschluß äußerte, wurde doch dies Urtheil der Revisionsinstanz nicht publicirt, da, wie man hörte, der Procurator der Krone dagegen appellirt habe, weil die Güter der Verurtheilten vom Staate confiscirt waren, und natürlich hätten herausgegeben werden müssen. Diese materiellen Gründe mußten wohl eben so stark sein, als die Gewissensskrupel der Königin — wenigstens wurde über eine neue Versammlung der Deputation, welche am 23. Mai abgehalten wurde, so wenig etwas laut, wie von den ganzen Acten der Revisionsinstanz nichts zu Tage gekommen ist. Dies ist gewiß der beste Beweis, daß es mit der Unschuld der Verurtheilten nicht so weit her war, und man vermuthet nicht mit Unrecht, daß die Versammlung vom 23. Mai den übereilten Beschluß vom 7. April materiell für unrichtig, formell für nichtig erklärt habe.

Denn wäre das Urtheil vom 12. Januar 1759 wirklich ungerecht gewesen, so waren die Königin, wie die Richter, es ihrer eigenen Ehre und der Gerechtigkeit schuldig, dieses öffentlich zu publiciren, und die materiellen Nachtheile der Krone, die Herausgabe der Güter würde dem wahrlich um so weniger entgegengestanden haben, als die Königin der Geistlichkeit und andern Großen ja viel bedeutendere Güter zurückgab.

Dagegen wurde am 16. August 1781 ein königliches Decret gegen den Marquis von Pombal erlassen, in welchem gesagt war, daß die

Deputation, welche gegen ihn die Untersuchung geführt habe, dahin gestimmt hatte, daß besagter Marquis schuldig sei (wessen? war nicht gesagt) und eine exemplarische Strafe verdiene. Die Königin wolle ihm jedoch die verdienten leiblichen Strafen erlassen, befehle ihm aber, sich zwanzig Meilen vom Hofe entfernt zu halten, und behalte sich und allen ihren Unterthanen an ihn und seinen Erben etwaige Ansprüche auf Schadensersatz vor.

Der einundachtzigjährige Greis erhielt auf Bitten seines Sohnes, des Grafen von Deyras, welcher Präsident des Senats war, die Erlaubniß, sich in die Bäder von Caldas begeben zu können, indessen hatten die Umkehr aller Dinge seinen starken Geist gebrochen, schon nach so kurzer Zeit war Portugal in seine frühere Ohnmacht zurückgefallen und wurde namentlich von England und auf der andern Seite von Rom beherrscht. Der Zukunft das Trübste voraussagend, starb Carvalho am 8. Mai 1782. Nicht lange darauf, 1787 starb auch der Gemahl und Mitregent Don Pedro und jetzt erst wurde es dem Volke bekannt, daß die Geisteskräfte der Königin gänzlich geschwunden waren, daß sie blödsinnig, beinah wahnsinnig sei. Es wurde daher eine Regentschaft angeordnet, deren Vorsitz der Prinz von Brasilien, Johann einnahm. Maria Franziska schleppte ihr Leben in Blödsinn bis zum 20. Mai 1816 hin.

Bekannt sind die späteren Schicksale Portugals unter Johann als Regenten, Johann als König des vereinigten Reiches von Brasilien und Portugal (1816), der Aufstand von Porto (24. August 1820), die Zusammenberufung der Cortes (1821)

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

und eine Constitution nach spanischen Formen — die Trennung Brasiliens, das Don Pedro zum Kaiser wählt (1822), die Soldatenrevolution Don Miguels und Niedermetzelung aller Liberalen (29—30. April 1824), die Flucht des von seinem (?) Sohne Don Miguel und seiner Gemahlin, der blutdürstigen Charlotte gefangengehaltenen Königs Johann auf ein englisches Linienschiff, — Don Miguels Ausbildungsreise, Aufnahme in Frankreich und Wien und abermalige Constitution Portugals, der Tractat vom 29. August 1825 und der Tod Johanns VI. am 10. März 1826, die Regentschaft der Donna Isabella Maria (Schwester Don Pedro's), die Entsagung Don Pedro's zu Gunsten seiner Tochter Donna Maria da Gloria (2. Mai 1826) — absolutistischer Aufstand von Spanien her durch den Marquis de Chaves nach Portugal getragen (Juli 1826), die Vermittlung Metternichs durch Heirath Don Miguels und der Donna Maria da Gloria, — der Schwur des ersteren: Wien die Verfassung zu halten — Englands Intervention gegen den absolutistischen Chaves (25. December 1826). — Don Miguels Ankunft in Mons und die Unterredung mit seiner Mutter, — die Zersprengung der Cortes durch denselben und Usurpation des Thrones (7. Juli 1828), die Entstehung der gegenwärtigen Regierung, unter welcher gleichfalls schon durch eine Soldatenrevolution die Verfassung umgestoßen wurde. —

An solchen Früchten aber wird man die Werke derer erkennen, die nach Carvalho's Sturze sich die Regierung anmaßten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oppermann, Heinrich Albert,

Pombal und die Jesuiten

Hannover 1845
Biogr. 911 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065914-3